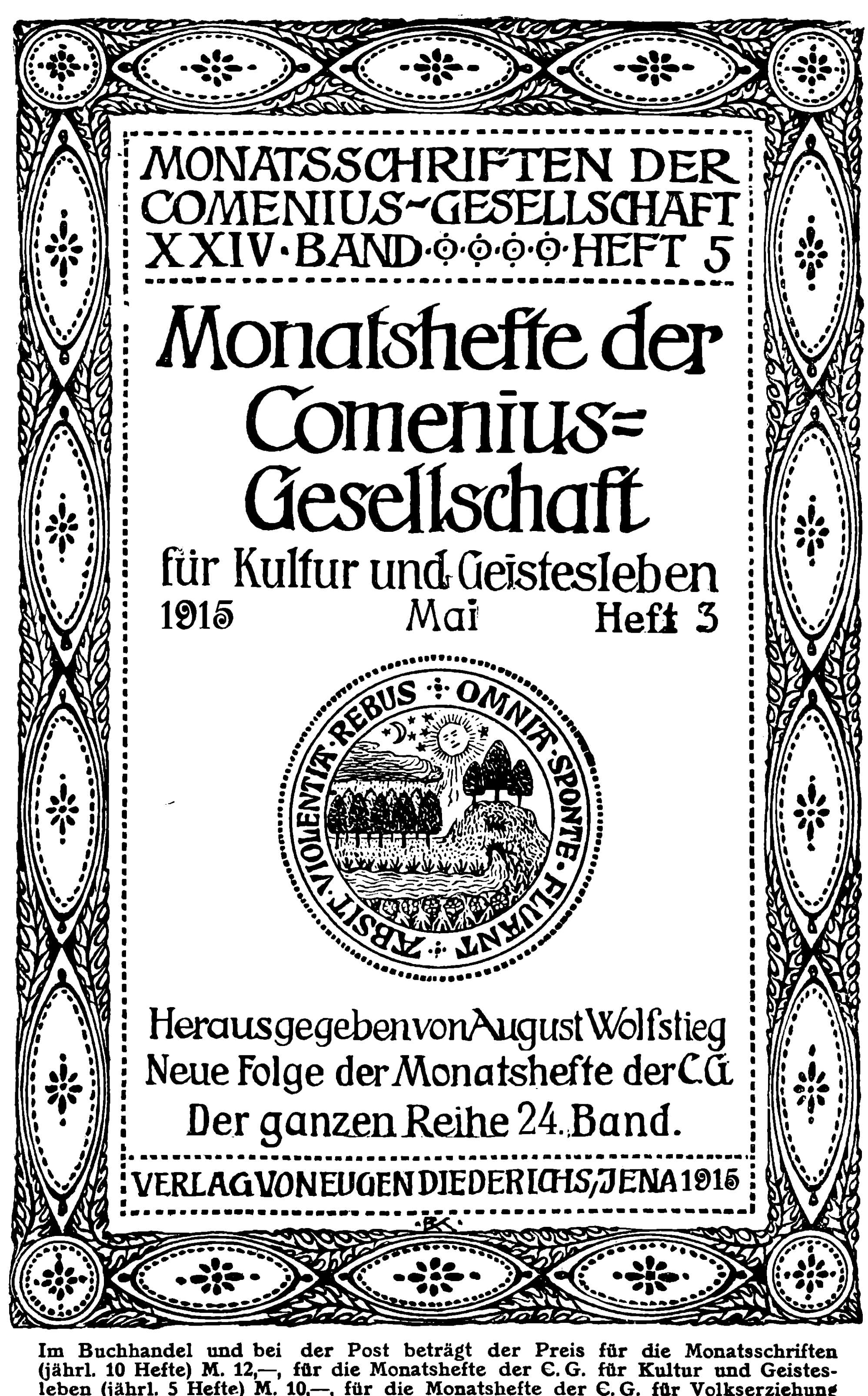


Im Buchhandel und bei der Post beträgt der Preis für die Monatsschriften (jährl. 10 Hefte) M. 12,—, für die Monatshefte der C. G. für Kultur und Geistesleben (jährl. 5 Hefte) M. 10,—, für die Monatshefte der C. G. für Volkserziehung (jährl. 5 Hefte) M. 4,—.
Einzelne Hefte der MH f. K. u. G. kosten M. 2,50, einzelne Hefte der MH f. V. M. 1,50.

Inhalt

Literatur-Berichte
(Beiblatt)

Anmeldungen zur C. G. sind zu richten an die Geschäftsstelle Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 22. Die Bedingungen der Mitgliedschaft siehe auf der 4. Umschlagseite.

MONATSHEFTE
DER COMENIUS-GESELLSCHAFT FÜR KULTUR U. GEISTESLEBEN

OMNIA SPONTE FLUANT ABSIT VIOLENTIA REBUS

SCHRIFTLEITUNG: PROF·DR·WOLFSTIEG WARTENBURGSTR·10 BERLIN SW 47

VERLAG EUGEN DIEDERICHS IN JENA

N. F. Band 7 **Mai 1915** **Heft 3**

Die Monatshefte der C.G., für Kultur und Geistesleben erscheinen Mitte Januar, März, Mai, September und November. Die Mitglieder erhalten die Hefte gegen ihre Jahresbeiträge. Bezugspreis im Buchhandel und bei der Post M. 10. – Einzelne Hefte M. 2.50. – Nachdruck ohne Erlaubnis untersagt.

Bekanntmachung!

Auf Beschluß des Verwaltungs-Ausschusses vom 28. März 1915 findet

am Montag, den 17. Mai, abends 7 Uhr pünktlich

in Berlin im zweiten Saale des Restaurants Weihenstephan, Friedrichstraße 176

die Hauptversammlung der C. G.

statt, wozu hiermit sämtliche Mitglieder eingeladen werden.

Tagesordnung:

1. Bericht über den Stand der Gesellschafts-Angelegenheiten.
2. Wahl eines Vorsitzenden.
3. Ergänzung bezw. Neuwahl des Gesamtvorstandes.
4. Beratung und Beschluß über die Denkschrift des verewigten bisherigen Vorsitzenden.
5. Verschiedenes.

Vorher

findet um **6 Uhr pünktlich** ebendaselbst eine Sitzung des Gesamtvorstandes statt.

Prinz zu Schönaich-Carolath
2. Vorsitzender

LUDWIG KELLER

Von Direktor Slaměník, Prerau

Nach der Sitzung des Gesamtvorstandes im Mai 1909 blieben die Mitglieder noch beisammen, denn ein Plauderstündchen mit dem geliebten Vorsitzenden war für alle immer sehr begehrenswert. Man freute sich, noch mehr zu erfahren, als während der Sitzung zu hören war. Ich wußte aus einem pädagogischen Lexikon, daß Keller am 28. Mai 1849 geboren wurde, daß er also noch in laufendem Monat seinen 60. Geburtstag feiern werde. Um zu dieser bevorstehenden Feier auch ein Scherflein beizutragen, erhob ich mich, um mit einigen Worten dieses Tages zu gedenken. Ich brachte den zu Fritzlar geborenen Keller mit Vinfried in Verbindung, da er in seinen Schriften und Reden eigentlich auch eine neue Lehre, wenn auch nicht in religiösem Sinne, verkündete. In Beantwortung meiner Ansprache korrigierte mich jedoch Keller in bezug auf seinen Geburtstag: Am 28. wurde er zwar geboren, aber nicht Mai, sondern März, und das sei die Ursache, da der 28. März auch der Geburtstag des Comenius ist, daß er sich der Comeniusforschung gewidmet habe. Jetzt erst war es uns klar, warum Keller den unerreichten Systematiker Comenius und was mit demselben im Zusammenhange ist, zu seiner Lebensaufgabe gemacht hat.

Und mit der Gründung der Comenius-Gesellschaft, der der Verstorbene seine besten Kräfte, seine ganze Liebe gewidmet hat, wurde dem Comenius auch eine bisher ungetilgte Schuld des deutschen Volkes gezahlt. Denn durch diese Gesellschaft ist auch jene berühmte Weissagung in Erfüllung gegangen, die der Feder des damals noch jungen Leibniz entstammt:

Tempus erit, quo te, Comeni, turba bonorum
Factaque spesque tuas, vota quoque ipsa colet.

Diese turba bonorum trat gemäß der Einladung Kellers, des damaligen Archivrats in Münster, am 9. und 10. Oktober 1891 im Hotel Magdeburg zu Berlin zum ersten Male zusammen. Diese „Schar guter Menschen“ sollte sehr groß sein, denn dem Comenius wird mit Recht der Titel „Völkerlehrer“ beigelegt. Und da die Comeniusliteratur deutsche, böhmische, englische, französische, niederländische, schwedische und ungarische Schriften umfaßt, lud Keller auch die Vertreter dieser Völker zu dieser

konstituierenden Versammlung ein, die zugleich eine Vorfeier des auf den 28. März 1892 fallenden 300jährigen Geburtstages sein sollte.

Keller verfaßte einen schwungvollen Aufruf, der in mehreren großen Tagesblättern veröffentlicht und gleichzeitig in deutscher, französischer und englischer, später auch in böhmischer und ungarischer Sprache in etwa 20000 Abdrucken versandt wurde.

Dieser Aufruf enthält in bezug auf Comenius folgenden denkwürdigen Passus: „In Mähren geboren, unter Tschechen, Deutschen, Engländern, Holländern, Schweden und Ungarn wirkend, mit Franzosen und Italienern befreundet, hat er durch sein Denken wie durch sein Leben sich eine universelle Bedeutung erworben. Als Philosoph und Gottesgelehrter hat er im Bunde mit Männern wie Andreae, Dureus, Milton u. a. sein Leben einem Friedenswerk gewidmet; indem er das „Heil der Menschheit höher stellte, als das Ansehen der Sprachen, der Personen und der Sekten", war sein Bemühen allezeit dahin gerichtet, die streitenden Kirchen, Völker und Stände von gewaltsamer Austragung der Gegensätze zurückzuhalten und sie auf dem Grunde christlicher Weltanschauung zu Frieden und Versöhnung zu leiten. Als Schulmann hat er, angeregt durch Baco, den Erfahrungswissenschaften in den Lateinschulen, die er vorfand, ihr Recht erkämpft, die Muttersprache in den Kreis der Unterrichtsgegenstände eingeführt und den Gedanken der Körperbildung in den Begriff der Schule aufgenommen. Durch die Forderung der Schulbildung für die gesamte Jugend, mit Einschluß des bisher zurückgesetzten weiblichen Geschlechts, ist er der Vater unserer Volksschule geworden."

Eine so zutreffende, mit nur wenigen Sätzen ausgedrückte Charakterisierung des Comenius ist fürwahr höchst bemerkenswert. Und im Sinne dieser „universellen Bedeutung" des Comenius wurde der Aufruf von Vertretern sämtlicher Kulturvölker Europas und Amerikas gezeichnet. Er erschien im Juni 1891, versehen mit 246 Unterschriften angesehener Männer aus Belgien, Dänemark, Deutschland, Frankreich, Griechenland, Großbritannien, Italien, den Niederlanden, Norwegen, Österreich-Ungarn, Rumänien, Rußland, Schweden, der Schweiz und den Vereinigten Staaten. Wir können uns denken, wie groß schon die Vorbereitungsarbeiten Kellers gewesen sind, bevor das Unternehmen ins Leben gerufen worden ist.

Die Versammlung war zahlreich besucht. Keller trug damals infolge eines Bruches den rechten Arm in der Binde und ward genötigt, die Linke zu reichen und mit derselben auch zu schreiben. In seinem Vortrage über den Zweck der Comenius-Gesellschaft bemerkte er ausdrücklich: „Unsere Gesellschaft hat sich die doppelte Aufgabe gestellt: a) dem Geist des Comenius und der ihm innerlich verwandten Männer unter uns von neuem lebendige Verbreitung zu verschaffen und b) in diesem Geist auf dem Wege der freiwilligen Bildungspflege bildend und erziehend auf das heutige Geschlecht zu wirken".

Über weitere Aufgaben der Gesellschaft lesen wir folgende Worte von ihm[1]: „Es ist im allgemeinen das Vorrecht der Wissenschaft, unbekümmert um die Gegensätze der Kirchen und Nationen zu wirken, und es liegt auf der Hand, daß eine Gesellschaft, die sich nach Comenius nennt, ihre Aufgabe ganz und gar verkennen würde, wenn sie in anderem als in versöhnendem und vereinigendem Sinne tätig sein wollte. Indem sie schon heute Mitglieder unter verschiedenen Völkern und Kirchen besitzt, wird sie den größten Wert darauf legen, das Band zu verstärken, welches durch die gleiche Begeisterung für Comenius die Angehörigen aller Nationen umschlingt. Das höchste und letzte Ziel, welches dem großen Manne vorschwebte, war der Gedanke, daß es dereinst gelingen müsse, jenes Reich des Friedens zu verwirklichen, an das sein menschenfreundlicher, opferbereiter Idealismus glaubte. Obwohl er wußte, daß er das Ziel, für das er kämpfte, nie erreichen werde, hat er doch, tief durchdrungen von der Religion Christi und dem in ihr verheißenen Reiche Gottes, nie aufgehört, dafür zu kämpfen, und er hat wenigstens den Erfolg erzielt, daß alle abendländischen Völker heute mit gleicher Verehrung zu ihm als dem Propheten eines besseren und glücklicheren Weltalters emporschauen".

In diesem Sinne führte er des weiteren aus: „Übersichten über die neuere Comenius-Literatur ... welche, wie wir hoffen, vielen willkommen sein werden, sollen nicht bloß die deutsche, sondern auch die ausländische Literatur berücksichtigen. Laut Beschluß des Vorstandes sind Beiträge in anderen Sprachen als der deutschen von der Aufnahme keineswegs ausgeschlossen". In Ausführung dieses Beschlusses finden wir tatsächlich in den ersten Jahrgängen

---

[1] Siehe den Leitartikel „Unser Arbeitsplan" im 1. Monatshefte.

der Monatshefte Artikel und Rezensionen in französischer, englischer, ja auch böhmischer Sprache. Diese Einrichtung hat jedoch nicht viele Anhänger gefunden, und man begnügte sich bald, da nur wenige Leser aller dieser Sprachen mächtig waren, mit durchweg deutschem Texte.

Der von ihm ausgesprochenen und auch in den Satzungen enthaltenen Aufgabe der Comenius-Gesellschaft hat Keller in vollem Maße Genüge getan. In erster Linie sorgte er dafür, daß, da Comenius bekanntlich fast nur böhmisch und lateinisch geschrieben hat, die den deutschen Lesern unverständlichen, jedoch höchst wichtigen böhmischen Schriften durch gediegene Übersetzungen zugänglich gemacht wurden. Im „Auftrage der Comenius-Gesellschaft“ lieferte der Prager Professor Bandnik eine sehr gelungene deutsche Übertragung des „Labyrint“, aus der die interessantesten Stellen auch in den Monatsheften abgedruckt wurden. Diese Zeitschrift brachte im Laufe der Zeit auf Wunsch Kellers auch Übersetzungen ganzer Schriften des Comenius. Es sind das die beiden überaus ergreifenden, das Vermächtnis des Comenius enthaltenden Büchlein: das „Testament“ vom Jahre 1650 in trefflicher Übersetzung von Dora Peřina und die „Stimme der Trauer“ von 1660 in meiner Übertragung. Vor nicht langer Zeit erschien auch eine englische, geschmackvoll ausgestattete Übersetzung des Labyrint vom Grafen Lützow, die Keller sehr gefreut hat. Er trug mir auf, darüber zu berichten. Die vom mährischen Zentral-Lehrervereine mit nicht geringen Kosten unternommene Ausgabe sämtlicher Schriften des Comenius fand bei ihm lebhafte Unterstützung, und ich mußte über die ersten erschienenen Bände ebenfalls referieren.

Selbstverständlich begrüßte er stets auch alle anderweitigen Ausgaben der Comenianischen Schriften, und schon das erste Monatsheft (1892) brachte ein erschöpfendes chronologisches Verzeichnis sämtlicher Werke des Comenius von dem bekannten Comeniologen Joseph Müller, Archivar und Historiographen der Brüderunität in Herrnhut. Es enthält nicht weniger als 136 Nummern nebst der Erwähnung eines Entwurfs zur Bibelübersetzung ins Türkische vom Jahre 1667. In demselben Hefte finden wir auch „Die Comenius-Literatur seit fünfzig Jahren“: Schriften des Comenius in deutschen Übersetzungen und auch Schriften und Aufsätze über Comenius in deutscher Sprache; ferner die böhmische Literatur mit Anführung der Sammelausgaben, endlich die englische, französische, niederländische, schwedische und ungarische Literatur.

Daraus sieht man, daß Keller das möglichste getan hat, um Comenius in jeder Beziehung kennen zu lernen, seine Geistesrichtung auszuforschen und seine Tätigkeit zu würdigen. In seiner Bescheidenheit sagt er zwar in seinem umfangreichen Berichte vom 6. Dezember 1913, daß zwar nicht alle Hoffnungen und Wünsche in betreff der Comenius-Gesellschaft in Erfüllung gegangen sind, daß aber ein gutes Stück Arbeit in den verflossenen Jahrzehnten geleistet worden ist, und zwar nicht bloß in unserem (deutschen) Vaterlande, sondern auch in den benachbarten Ländern, deren Vertreter die Gesellschaft mitbegründeten. Und wieder lesen wir von Keller eine inhaltsvolle Bemerkung über Comenius: „Das ist das eigentümliche des Mannes, nach dem sich unsere Gesellschaft nennt, daß er, dessen Werk in Deutschland nicht so bekannt ist, als die Leistungen vieler anderer großen Männer, doch unter allen Kulturvölkern das größte Ansehen genießt."

Es ist der Geist des Comenius und aller seiner Gesinnungsgenossen, der unseren unermüdlichen Forscher zum Gegner jener Weltanschauung gemacht hat, die den Menschen lediglich in materialistischer Auffassung bewertet und seine Seele nicht als etwas eigentümliches und spezifisches betrachtet, zum Gegner jenes „Glaubens" gemacht hat, daß der Mensch nur etwa in dem Maße eine Seele hat, wie sie andere höher entwickelte Lebewesen auch haben ...

Im Sinne der Geistesrichtung des Comenius hat Keller in seinen Schriften auch den Kampf gegen die heute weitverbreitete Ansicht aufgenommen, daß alle geistigen Funktionen des Menschen nur physiologische und mechanische Vorgänge im Gehirn seien, und daß es höhere, übersinnliche Kräfte weder im Menschen, noch außerhalb desselben gäbe. Diese Ansicht, meint Keller, sei fast noch gefährlicher, als der Wunderglaube und der Mystizismus der früheren Jahrhunderte. Denn der Geist des Comenius war erfüllt und getragen von dem Glauben an den ewigen Wert der Menschenseele ...

Dabei war das Bestreben Kellers während der ganzen Dauer seiner Leitung der Gesellschaft stets darauf gerichtet, daß sie einen wissenschaftlichen Charakter bewahre und niemals in den Streit der Parteiinteressen hinabsteige, denn nur dadurch sichere sie sich ihre Unabhängigkeit. „Ideale, für die wir eintreten wollten", sagt Keller, „erkannten wir in der Freiheit der Per-

sönlichkeit, in der Liebe zur Heimat und zur eigenen Nation und in der Erziehung des Menschengeschlechts".

Da der zweite Teil der doppelten Aufgabe der Comenius-Gesellschaft darin besteht, daß die Gesellschaft im Geiste des Comenius auf das heutige Geschlecht bildend und erziehend wirken solle, stellte Keller die Mitglieder und Freunde der Comenius-Gesellschaft vor unmittelbar praktische Aufgaben und Arbeiten. Es ist ja bekannt, daß seiner Iniative die Begründung und Entwickelung der öffentlichen Bücher- und Lesehallen zu danken ist, die höher zu bewerten sind, als die Volksbibliotheken alten Stils. Ferner ist anerkannt, daß die Idee der Volkshochschulen schon 1893 planmäßige Förderung bei Keller gefunden hat. Die Gesellschaft ist auch früher als andere Organisationen für die staatsbürgerliche Erziehung eingetreten und durch die Monatshefte wurde die Errichtung der Volksheime und Jugendheime gefördert.

Wenn es heißt „die Gesellschaft", so ist darunter stets in erster Linie Keller zu verstehen, dem bei allen diesen Arbeiten der Löwenanteil zukam. Er hat auch noch viele andere Pläne angeregt, wie die Errichtung eines Reichsamtes für Volkserziehung, die Errichtung städtischer Sekretariate für Bildungswesen und die Begründung von Studentenheimen. Hoffen wir, daß auch diese höchst wichtigen Institutionen mit der Zeit ins Leben treten.

Der Comenius-Gesellschaft, richtiger ihrem Vorsitzenden ist es zu danken, daß die studierende Jugend zur Errichtung von Arbeiter-Unterrichtskursen schon 1897 angeregt wurde. Der damals in 10000 Abdrucken an alle Hochschulen versandte Aufruf hat eine ausgezeichnete Wirkung gehabt. Diese Kurse haben sich allmählich über ganz Deutschland verbreitet und herrliche Früchte gezeitigt. In neuester Zeit (1913) wurde ferner die studentische Jugend aufgefordert, einen deutschen Siedlerbund nach Art der englischen Settlements zu gründen. Die ersten Erfolge sind an manchen Stellen vielversprechend. Die Comenius-Gesellschaft hat auch „den Kampf gegen falsche Vorurteile" aufgenommen und insbesondere versucht, denjenigen Vereinen zu helfen, die den Alkoholismus und andere Volksgifte bekämpfen.

Alles Schöne und Edle wurde durch Keller namens der Comenius-Gesellschaft unterstützt. So die Veredelung der geselligen Formen, die künstlerische Volkserziehung und die Liebe zur Natur und zur

Freude an derselben. Neben der großen Arbeit für die Volkserziehung im Sinne des Comenius, war Keller, wie schon gesagt, zu jeder Zeit der wissenschaftlichen Aufgaben der Gesellschaft eingedenk. Das Andenken der großen Männer, deren Tendenzen er billigte, feierte er durch gediegene Artikel in den Monatsheften. Es war ihm stets eine Freude, für die Monatshefte zu schreiben, und Hefte ohne seine Aufsätze gehören zu den seltenen. Viele seiner Vorträge und Aufsätze erschienen auch in Sonderausgaben, welche die Gesellschaft namentlich den Volksbibliotheken gratis zukommen ließ. Insbesonders auch über den Zweck und die Aufgaben der Comenius-Gesellschaft hat Keller zahlreiche Vorträge gehalten und Aufsätze geschrieben, die als Sonderausgaben weiter verbreitet wurden. Ich erwähne nur einige von seinen Broschüren: „Die Comenius-Gesellschaft", „Wege und Ziele", ferner „Die Comenius-Gesellschaft, ein Rückblick", „Die Comenius-Gesellschaft und die geistigen Strömungen der Gegenwart", „Die sozialpädagogischen Erfolge der Comenius-Gesellschaft". Außer unseren Monatsheften haben auch die „Münch. Neueste Nachr." Kellers Schrift „Der letzte Bischof der böhmischen Brüder" (1898) herausgegeben. Bei Eugen Diederich in Jena erschien 1907 „Die Idee der Humanität und die Comenius-Gesellschaft. Ein Rückblick am Schlusse des 15. Gesellschaftsjahres" und andere.

Bekanntlich war Comenius der indirekte Urheber und Bahnbrecher der Freimaurer, denen Keller seine besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat. In Sonderabdrucken erschienen von ihm „Zur Geschichte der Bauhütten und der Hüttengeheimnisse", „Die Großloge Indissolubilis" u. a. Um die Kenntnis der großen Bedeutung des Comenius möglichst weit zu verbreiten, ließ Keller J. G. Herders Schrift „Comenius und die Erziehung des Menschengeschlechts" mit einer von ihm verfaßten Vorrede in mehreren tausend Abdrucken gratis versenden.

Hervorzuheben ist ebenfalls, daß Keller das Andenken des Comenius auch dadurch zu ehren wünschte, daß er in zahlreichen Städten Deutschlands die Errichtung von Zweigvereinen der Comenius-Gesellschaft unter dem Titel „Comenius-Kränzchen" anstrebte, von denen besonders jenes in der Comeniusstadt Lissa i. P. gedieh und durch gediegene Vorträge und Schriften des dortigen Forschers W. Bickerich, Pfarrers an der ehemaligen Brüderkirche, eine sehr lobenswerte Tätigkeit aufweist. Auch von anderen „Kränzchen" lasen wir erfreuliche Nachrichten in den Monatsheften.

Was soll ich über Keller noch weiter sagen? Er war die Verkörperung der Comenius-Gesellschaft. Ihr Gedeihen, ihre Blüte war sein Ideal. Ohne Keller war ein solcher Verein in Deutschland gar nicht denkbar. In mancher Hinsicht kann er mit Comenius verglichen werden. Sein edler Sinn, sein selbstloses Streben, seine rastlose Tätigkeit, auch das ständige Gleichgewicht seines regen, nie ermüdenden Geistes erinnern an Comenius. In seinem Tun und Lassen war immer eine auffallende Ruhe bemerkbar. Er war ein gottbegnadeter Denker. Mit seinen Grundsätzen und Ansichten war er, wie schon erwähnt, oft im Widerspruch mit den Zeitgenossen. Seine eigene Ansicht hatte Keller auch über den jetzigen Krieg, dem er durch patriotische Gedichte und Aufsätze in den Monatsheften auch entsprechend Rechnung getragen hat.

In seinen geistreichen „Streiflichtern", aus denen die Tiefe seiner Gedanken oft zu erkennen ist, schreibt er im Januarheft: „Es gibt viele Menschen ... die in den Ereignissen, die wir heute im Zeitalter des Weltkrieges durchleben, lediglich eine Katastrophe sehen. Gewiß, es ist eine Katastrophe, aber es scheint, als ob von Zeit zu Zeit solche Erschütterungen kommen müssen, um die Menschen von Fesseln zu befreien, von denen sie auf keine andere Weise zu befreien sind. Wie oft haben wir es früher an dieser Stelle beklagen müssen, daß die Menschen durch die Zunahme des Besitzes und des Reichtums gleichsam zu Sklaven der äußeren, sinnlichen Welt ... werden. Wie mit einem Schlage sind Hunderttausende von diesen Fesseln befreit: wer beständig im Angesicht des Todes wandelt, wie es im Kriege Unzählige müssen, dessen Blick wird frei von der Übermacht der Sinne, die nur zu leicht auch die Besseren gefangen halten und in Fesseln schlagen".

Um die Comenius-Gesellschaft auf der Höhe der Zeit zu erhalten, verfiel Keller in neuester Zeit auf den Gedanken, Diskussionsabende zu veranstalten, die sich sehr bewährten und der Gesellschaft neue Freunde und Anhänger warben. Trotzdem Keller in der letzten Zeit körperlich viel gelitten hat, hat er sich, wie Prof. Dr. Wolfstieg schreibt, seine geistige Frische bis ans Ende bewahrt. Selten war wohl ein Mann mit so viel Begeisterung seiner Aufgabe zugetan wie Keller; denn die Comenius-Gesellschaft war sein Lebensziel, und nur ein Jahr noch trennte ihn von dem Zeitpunkte, wo die Gesellschaft bei der Feier ihres 25 jährigen Bestandes dem Begründer und Führer ihre Dankbarkeit und Verehrung bezeugen konnte. Diesen Tag hat er leider nicht erlebt.

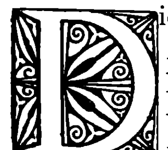
Sein nahes Ende wird er wohl vorausgesehen haben, wie dies aus einem „Streiflicht" im letzten Novemberheft ersichtlich ist, wo er sich tröstet, daß der Tod durchaus nicht als das größte Übel in der Welt anzusehen sei, denn er sei nur ein Übergang in eine neue Lebensstufe, durch die jede Menschenseele hindurchgehen muß, um allmählich zur Vereinigung mit dem Göttlichen emporzusteigen, von dem sie ausgegangen ist. Ob wir leben oder „tot" sind, ob die Menschen unserer gedenken oder nicht, ob sie uns Denkmäler errichten oder nur ein einziges Herz unseren Namen in Liebe und Schmerz in den Wind raunt: wir leben und weben und sind in den Armen des Ewigen und Alleinen, der unser Ursprung, unser Vater und unsere Heimat ist, und dessen Stimme oft so gewaltig in den Herzen derer spricht, die Ohren haben zu hören und Herzen, um zu empfinden."

Keller war religiös veranlagt, wie dies auch aus vielen seiner Schriften ersichtlich ist. Auch der jetzige Krieg bot ihm Gelegenheit, dieser seiner Gesinnung Ausdruck zu verleihen. „Der Krieg", meint Keller im Septemberheft, „hat tausend Fragen, die die Herzen bisher bewegten, in den Hintergrund gedrängt ... aber eine Frage ... ist jetzt in den Vordergrund getreten, nämlich die religiöse Frage. Mehr als sonst beherrscht der religiöse Gedanke die Gemüter der Menschen und keine öffentliche Kundgebung ... entbehrt des religiösen Einschlags, der Anrufung des Ewigen ... Da wir bisher in und durch unsere Gesellschaft der Wiedererweckung eines lebendigen religiösen Interesses und der Klärung des religiösen Gedankens zu dienen versucht haben, freuen wir uns der großen Wendung der Dinge und wollen auch weiter dazu beitragen, diese Wendung zu fördern und zu stärken, wenn einst die Not des Krieges nicht mehr ihr belebender Erwecker sein sollte."

Aus diesen Äußerungen, wie auch aus anderen seiner Schriften leuchtet hervor, daß der Geist des Comenius auch in religiösem Sinne in das Herz Kellers gedrungen war und daß er durch Gründung und Führung der nach Comenius benannten Gesellschaft wie nicht minder durch seine Arbeit demselben in Deutschland ein Denkmal aere perennius errichtet hat. Ehre und Ruhm sei dem Andenken unseres unvergeßlichen Führers! Möge der Geist, die Gesinnung Kellers fortleben in der Comenius-Gesellschaft!

ZUM PROBLEM DER MYSTERIENBÜNDE

Von August Horneffer in Solln bei München

ie Blütezeit der Mysterienbünde war das ausgehende Altertum. Niemals vorher oder nachher hat das geheime geistige Bundeswesen eine so große Ausdehnung und so tiefe Einwirkung auf die Kultur gehabt, wie in den letzten vorchristlichen und ersten nachchristlichen Jahrhunderten. Viele strömten ihnen damals zu; keine Völkerschranken hemmten ihren Siegeslauf, keine Universalkirche stellte sich ihnen entgegen. Die frühere Blüteepoche der Mysterien im 6. Jahrhundert v. Chr., war national bedingt gewesen; alles spätere Mysterienwesen, bis in die Neuzeit hinein, hatte unter dem Druck der Kirche zu leiden. In der Spätantike aber fiel beides weg; eine freie, grenzenlose Entfaltung war möglich; die gelegentlichen Verfolgungen wirkten mehr anregend als bedrückend.

Man teilt die Mysterienbünde der hellenistisch-römischen Zeit gewöhnlich in heidnische und in christliche. Zu jenen gehören hauptsächlich der eleusinische, der Mithras-, der Isis- und der Attiskult; zu diesen die zahlreichen gnostischen Bünde, ferner die Täufergemeinden (Sabier, Mandäer, Johannischristen) und die Manichäer, die man im weiteren Sinne ebenfalls in den Sammelbegriff „gnostisch" einschließen kann. Die Unterscheidung heidnisch-christlich ist ziemlich äußerlich, da auch die christlich beeinflußten Bünde vorchristliche Wurzeln haben. Wie sich immer deutlicher herausstellt, müssen ferner auch die Philosophenbünde, zumal die der Neuplatoniker und Neupythagoräer, den Mysterienbünden zugezählt werden, da sie regelrechte Kultgenossenschaften geschlossenen Charakters waren. Endlich sind wir auch genötigt, in Übereinstimmung mit den gleichzeitigen Autoren die regulären christlichen Gemeinden, die sich um die Bücher des Neuen Testaments scharten und das Apostolikum schufen, ebenfalls als Mysterienbünde anzusprechen; denn sie hatten wie alle Mysterienbünde ihre geheimen Weihen und Verbrüderungsriten, verehrten einen gottmenschlichen Kult- und Bundesstifter und wollten im Gegensatz zu der national beschränkten oder sonstwie abgegrenzten

Religiosität der öffentlichen Kulte ein allumfassendes Liebesband zwischen Mensch und Mensch, Mensch und Gott knüpfen[1].

Die Mysterienbünde geben der Forschung mancherlei Rätsel auf. Dunkel ist zunächst Inhalt und Umfang dessen, was diese Bünde als Geheimnis behandelten. Bei manchen Mysterienbünden wissen wir von den geheimgehaltenen Gebräuchen und Lehren fast gar nichts, bei anderen allerdings mehr, aber bei keinem kennen wir sie ganz. Auch über das innere Leben der alten Christen sind wir nicht genau unterrichtet; wir wissen wohl, daß Taufe und rituelles Mahl die hauptsächlichsten Gemeinschaftshandlungen waren, aber wie diese Handlungen im einzelnen ausgeführt, wie die Bundesfeiern im ganzen aufgebaut, wie sie gegliedert und für bestimmte Zwecke umgemodelt, wie endlich die Heilswahrheiten verkündet und in symbolischen oder katechetischen Formeln mit den kultischen Begehungen verbunden worden sind, ist uns heute nur zum Teil bekannt. Viel schlimmer steht es mit den anderen Mysteriengemeinschaften, zumal mit denen, die aus mehreren Stufen oder Graden bestanden, deren jeder besondere Gradrituale und in gewissem Sinne auch besondere Lehren, mindestens besondere Deutungen und symbolische Ausdrucksweisen für die allen Graden gemeinsame Bundeslehre besaß. Vollständige Rituale sind nirgends erhalten geblieben[2]; nur einzelne Mitteilungen über die Symbole, Mythen und Theoreme haben wir, aus denen sich nur mit Mühe zusammenhängende Bilder gewinnen lassen.

Aber noch mehr: die ganze Existenz, das Woher und Wohin der Mysterienbünde ist rätselhaft! Die Theologen und Philologen nehmen heute meist an, daß das Ziel der Mysterienbünde die Begründung von Kirchen, also von dogmatisch-hierarchischen Heilsinstituten gewesen sei. Schon im eleusinischen Kult will man das deutliche Streben nach kirchlicher Organisierung erkennen[3]; ebenso in den orientalisch-hellenistischen Kulten, die man geradezu als Kirchen oder doch als keimhafte Kirchen zu bezeichnen pflegt. Den Beweis für diese Anschauung soll das Urchristentum liefern, aus dem sich tatsächlich die große Weltkirche entwickelt hat;

[1] Die Frage, ob die Christen wirklich erst seit dem 2. oder 3. Jahrhundert ihre Kulthandlungen als geheime Weihen (Teletai) und als Sakramente aufgefaßt haben (Vergl. Anrich: Das antike Mysterienwesen), scheint mir noch der Klärung zu bedürfen. [2] Wenn man von der wohl auch nur fragmentarischen „Mithrasliturgie“ A. Dieterichs absieht. [3] Vgl. z. B. Stengel: Griechische Kultusaltertümer.

demnach wäre der christliche Mysterienbund an das von allen Mysterienbünden erstrebte Ziel gelangt; die christliche Kirche wäre der Gipfel- und Schlußpunkt des ganzen ungeheuren Ringens der Spätantike um die Neugestaltung des geistigen Gemeinschaftslebens.

Diese Anschauung ist unhaltbar. Die römische Kirche ist vielmehr ein Abfall von den Grundsätzen der urchristlichen Gemeinden, eine einseitige Fort- und Umbildung gewisser Eigenschaften des Mysterienwesens, nicht die normale und logische Entwickelung. Die ganze These, daß das Ziel der Mysterienbünde die Kirchenbildung sei, ist irreführend; sie beruht meines Erachtens auf einer falschen Theorie über die Herkunft des Mysterienwesens. Woher stammen die Mysterienbünde? Wer oder was hat sie ins Leben gerufen? Wenn wir darüber Klarheit gewinnen könnten, würde sich wohl auch das Ziel leichter bestimmen lassen; denn Herkunft und Ziel gehören bei allen Dingen in der Welt zusammen, das Woher und das Wohin erläutern sich gegenseitig.

Die Mysterienbünde tauchen ziemlich unvermittelt auf. Meist behaupten sie von einem übermenschlichen Stifter an einem bestimmten Jahrestag gegründet und mit sämtlichen Lehren, Riten, Verfassungsgrundsätzen gleich damals versehen worden zu sein. Diese Angaben haben gewiß immer einen wahren Kern, sind aber insofern unzureichend, als sich die Bundeslehren, -riten und -verfassungen, ja die Gemeinschaften selber, schon vor dem angegebenen Zeitpunkt nachweisen lassen. Die Stifter sind höchstens Reformatoren; vor allem aber sind sie lebendige Symbole des Bundes und stehen in Verbindung mit älteren Götter- oder Halbgöttergestalten der bestehenden Religionen. Alle Mysterienbünde der Spätantike sind aus den Vorstellungen und Organisationen der bestehenden Religionen herausgewachsen; aber wie dies Herauswachsen sich vollzogen hat, welche Personen, Gedanken, Beweggründe dabei maßgebend gewesen sind, kann meist nur erschlossen werden. Im Mithraskult finden wir persische, im Isiskult ägyptische, bei den Sabiern babylonische, bei den Christen jüdische und bei allen überdies gemischte und heimatlos gewordene Religionsbestandteile vor; aber verwandelt, umgeformt, neugeboren finden wir sie vor. Die wichtigsten Wandlungen sind die Verallgemeinerung (Loslösung von Stamm, Klasse und Volk) und die Vergeistigung (Symbolisierung). Merkwürdigerweise geht mit der Verallgemeinerung meist das Gegenteil, eine Verengerung,

und mit der Vergeistigung eine Steigerung des Sinnlichen Hand in Hand: die Mysterienbünde wenden sich an die ganze Menschheit, üben dabei aber Geheimhaltung und wählen ihre Mitglieder aus; sie erheben die Kulte und Mythen ins Übersinnliche, wirken aber mit Wort und Handlung mächtig auf die Sinne und die Phantasie ihrer Anhänger ein. In den Mysterienbünden finden sich zwei scheinbar entgegengesetzte Züge vereinigt vor: der Zug nach vorwärts, über das öffentliche religiöse Leben und Denken hinausweisend, und der Zug nach rückwärts, uralte, vergessene religiöse Gedanken und Gemeinschaftsformen wieder aufgreifend.

Am besten sind wir noch über die Entstehung der griechischen Mysterienkulte unterrichtet. Zahlreiche Zeugnisse scheinen darauf hinzuweisen, daß sie aus den Familienkulten hervorgegangen sind. Es gab in Hellas seit vorhistorischer Zeit Familien- und Geschlechterkulte, deren Feiern auf den geschlossenen Kreis der Angehörigen beschränkt waren, also geheim gehalten wurden. Solch einen Kult übten z. B. in Eleusis die vornehmen Geschlechter der Eumolpiden und Keryken, die später die erblichen Priesterämter in den eleusinischen Mysterien bekleideten. Ihr privater Geschlechterkult ist offenbar die Wurzel des gewaltigen Baumes der Eleusinien gewesen, der später ganz Attika und ganz Hellas beschattete[1]. Ähnlich scheint es mit anderen Mysterien gewesen zu sein. Dasselbe hat Cumont auch von dem Mithraskult behauptet[2]. Er meint, daß das mazdäische Priestertum anfangs das Erbteil eines einzelnen Stammes gewesen sei und erst später Fremde zugelassen worden seien. Durch die Aufnahme Fremder hätten sich dann erst die Einweihungszeremonien, die Gelübde und Gradstufen nötig gemacht, die der ausgebildete, weltumfassende Mithraskult besaß.

Hier stoßen wir schon auf Schwierigkeiten. Die rituelle Einweihung und Gelübdeablegung gehört zu den grundlegendsten und unentbehrlichsten Bestandteilen jedes Mysterienbundes. Wenn sie erst bei der Erweiterung des Geschlechterkults allmählich hinzugekommen sein soll, kann der Mysterienkult nicht restlos aus dem Familienkult erklärt werden; er muß noch andere Wurzeln haben. Das Wesen des Mysterienbundes besteht eben darin, daß er Fremde aufnimmt, Fremde mit einander verbrüdert und zu einer Art künstlicher Familie vereinigt. Die Einweihung ist das wichtigste,

---

[1] Näheres bei Rohde: Psyche, und A. Mommsen: Feste der Stadt Athen. [2] Fr. Cumont: Der Mithraskult, dtsch. v. Gehrich.

in manchen Bünden beinahe das einzige echte Mysterienfest, weshalb denn auch die Ausdrücke Mysterien und Weihen im Altertum fast gleichbedeutend gebraucht wurden. Also die historische Feststellung, daß gewisse Mysterienkulte auf geschlossene Geschlechterkulte zurückgehen, hilft uns nicht viel, wenn sich jene und diese in ihrem Wesen nicht als gleichartig, sondern als verschiedenartig erweisen. Sind doch auch die Staatskulte, zumal in Babylon und Ägypten, aber auch bei anderen Völkern zweifellos aus Familienkulten hervorgegangen, nämlich aus den Privatkulten der herrschenden Familien. Der Gott des Königs und seines Geschlechtes erweiterte sich zum Gott des ganzen politischen Verbandes; das Volk bildete die Advenae, die Auditores, kurz die weitere Gemeinde, die sich um den engeren Ring der religiös Bevorrechtigten herumlegte. Der König und seine Beauftragten nahmen die Kultpflege für sich in Anspruch und erklärten sich für die Kinder und Vertrauten des Nationalgottes.

Es haben sich demnach aus dem Familienkult verschiedene Formen des allgemeineren Kults entwickelt. Die Mysterien gehen einen anderen Weg als die Staatskulte, obwohl auch sie naturgemäß im Verhältnis zum Staate und dessen Regierung stehen. Aber ihre Götter sind keine Stadt- oder Staatsgötter, sondern Allgötter; ihre Mitglieder sind als Mysten keine Bürger, sondern Menschen, ihre Kultübungen sind nicht dem Wohl und Wehe eines politischen Gebildes, sondern der Vervollkommnung der Geister ohne Grenze gewidmet[1]. Die Mysterienkulte waren es ja, die mit den Staatskulten in einen für diese verderblichen Wettbewerb eintraten und das ganze nationale Religionswesen der antiken Völker über den Haufen warfen.

Wie erklärt sich der Zug der Mysterienkulte zur „Menschheit“? Wann und woraus hat sich der Grundgedanke alles Mysterienwesens: die Verbrüderung des Fremden, entwickelt? — Wir müssen meines Erachtens unseren Blick auf die freien Kultverbände, die Thiasoi richten, deren Bedeutung für das antike Religionswesen immer noch unterschätzt wird. Die Thiasoi sind Vereine, bald lose, bald fest, bald dauernd, bald nur für bestimmte kultische Gelegenheiten gebildet, die im Gegensatz zu den privilegierten, gentilizischen Kultgenossenschaften unabhängig und auf eigene Verantwortung dem geistigen Gemeinschaftsideal dienen. Über das

[1] Näheres in meinem Buche: „Der Bund der Freimaurer“.

Alter dieser freien Vereinsbildung[1] kann man nur Vermutungen äußern. Ich zweifle nicht, daß die Thiasoi ebenso alt sind, wie die Familienkulte und, um das gleich hinzuzufügen, daß die Mysterien eine Verbindung beider, eine gemeinsame Schöpfung von Thiasos und Familienkult sind. Das Wesen der antiken Vereine kann man sich etwa an der Hand der mittelalterlichen „Brüderschaften" klar machen. Sie hatten ihre eigenen Schutzpatrone, denen sie geschlossene kultische Veranstaltungen widmeten, hatten ihren beweglichen und manchmal auch unbeweglichen gemeinsamen Besitz und setzten sich nicht selten aus den Mitgliedern bestimmter Berufe, z. B. Ärzte, Zimmerleute, zusammen. In jedem Falle waren es Vereinigungen, die nicht aus Familien- oder Geschlechtsgenossen bestanden, sondern aus „Fremden", die durch die Idee der „heiligen Arbeit", d. h. die weltliche und zugleich kultische Betätigung, zusammengeführt und zusammengehalten wurden.

Das Charakteristische dieser freien Kultvereine ist, daß sie die religiöse Tätigkeit der Familien ergänzen und ersetzen wollen. Sie betrachten ihren Kult als einen Familienkult und sich selber als geistig-mystische Familien. Aus ihrem Schutzpatron machen sie ihren Ahnherrn und Vater, weisen durch Bundeslegenden und Abstammungstafeln ihre Abkunft von diesem Ahnherrn nach und suchen in ihrem ganzen Gemeinschaftsleben nach Möglichkeit die Fiktion, daß sie eine wirkliche Familie seien, durchzuführen. In loseren Kultvereinen wird die Durchführung mangelhaft sein, auch können die religiösen oder wissenschaftlichen Anschauungen den Glauben an die Realität des geistigen Verwandtschaftsverhältnisses verbieten; aber dann tritt eben die „symbolische" Auffassung ein und die Legenden erhalten eine geistigere Färbung. Die Tendenz der Kultvereine, in Kult und Verfassung, in Lehre und Leben die Fiktion zum Ansdruck zu bringen, eine Familie oder Gens zu sein, kehrt in allen Epochen der Geschichte, ja in allen Weltteilen wieder. Ethnologische Parallelen legen die Vermutung nahe, daß diese Fiktion der Kultvereine vielfach die Veranlassung geworden ist, an die gemeinsame Abstammung von zusammenwohnenden Menschengruppen, also von sogenannten Stämmen oder Phylen.

---

[1] Vgl. Ziebarth: Das griechische Vereinswesen. Gelegentliche Bemerkungen auch bei Gruppe: Griech. Mythologie, Nilsson: Griech. Feste, u. a.

oder auch ganzen Städten oder Landschaften zu glauben, die keineswegs auf einen menschlichen Stammvater zurückzuführen sind. Die Griechen liebten das genealogische Mythologisieren ganz besonders; aber auch die angeblichen Priesterstämme der Magier, der Leviten usw. werden wohl aus der künstlichen Verwandtschaftsschließung in uralten Thiasoi hervorgegangen sein. Die Rolle, die die Religion, oder besser gesagt, die gemeinsame Kultübung bei der gesellschaftlichen Organisierung und Gliederung der Menschen gespielt hat und bis zum heutigen Tage spielt, ist noch lange nicht genug gewürdigt worden. Die „Verbrüderung" Fremder schafft Verbindungen, die alle anderen Verbindungen überdauern und die für den gesellschaftlichen Aufbau der Menschheit wichtiger geworden sind als der natürliche Familienzusammenhang.

Die Hauptfeste jedes Familienkults sind: Geburtsfest, Jugendweihe, Eheschließung, Tod. Die Kulthandlungen, die bei diesen Familienfesten vorgenommen werden, sind auf der ganzen Erde einander ähnlich. Aber auch der Kult der Mysterienbünde berührt sich aufs engste mit den Hauptakten des Familienlebens. Wir sagten schon, daß das Hauptereignis und der Mittelpunkt des Mysterienwesens die Weihe ist. Diese Weihe oder Aufnahme entspricht nach Sinn und Ausführung sowohl der Aufnahme des Kindes, als des Geschlechtsreifen und der Braut in den Familienverband, entspricht aber auch der Totenfeier; denn die Totenfeier der Familienkulte hat den Sinn, den Verstorbenen innerhalb der Familie geistig lebendig zu erhalten und den Nachkommen als Schutzgeist vor Augen zu stellen. Im Grunde handelt es sich auch bei dem Familienkult immer um die Verbrüderung Fremder: das neugeborene Kind und der heranwachsende Jüngling treten als Fremde in den Kreis der Familienglieder ein; daher werden magisch-symbolische Einverleibungshandlungen mit ihnen vorgenommen und sie, oder ihre vertretenden „Paten", müssen ein Bundesgelübde ablegen. Auch der Tote tritt, weil er nunmehr ein Geist, ein Ahne geworden ist, als ein neues Glied in den Kultverband ein. Am deutlichsten ist dieser Gedanke bei der Eheschließung verkörpert: die Braut wird als eine Fremde in die Familie eingeführt und erhält durch die Segnungs- und Unionsriten der Hochzeit Heimatsberechtigung in dem ihr fremden Kultbunde.

Das alles finden wir vergeistigt in den Mysterienbünden und bereits in den Thiasoi wieder. Der Novize ist der Fremde, der

ebenso wie das Kind „erhoben“[1], ebenso wie der Jüngling und wie die Braut getauft, geprüft, gesegnet, bekränzt, bekleidet, verhüllt, gezeichnet und dem Bundesgeiste anverlobt wird. Der Novize ist in manchen Mysterienbünden auch mithandelnder Zuschauer einer Totenfeier; der Einweihungsraum und Versammlungsraum der Mysterienbünde gleicht nicht selten einer Totenkapelle und Begräbnisstätte. Also die Ähnlichkeit zwischen dem Familienkult und dem Kult der freien Symbolbünde ist so groß wie nur möglich. Der Unterschied besteht nur darin, daß die letzteren an die Stelle des natürlichen Verwandtschaftszusammenhanges einen künstlichen setzen. Sie durchbrechen die familiare und gentilizische Genossenschaftsbildung und schaffen eine geistige oder mystische Verbrüderung[2]. Die Idee und symbolische Verwirklichung dieser geistigen Verbrüderung ist aber nicht etwa ein Erzeugnis jüngerer Zeit, sondern verliert sich in das graueste Altertum. Bei den primitiven Völkern stoßen wir allenthalben auf solche Bünde, die durch magische, dem Familienkult entnommene Unionsriten die Angehörigen verschiedener Familien zu künstlichen Brüdern, Vätern, Söhnen machen. Diese Bünde sind meist Männerbünde, oft Geheimbünde und stets Kultbünde. Sie sind im Wesen den griechischen Kultvereinen durchaus gleichartig; wir müssen annehmen, daß es auch in den orientalischen Ländern solche Thiasoi gegeben hat, und daß diese wie jene bei der Entstehung der spätantiken Mysterienbünde entscheidend mitgewirkt haben.

Der Einfluß dieser freien Kultbünde erklärt uns allein den übernationalen, rein menschlichen Charakter der Mysterienbünde. Die Familienkulte haben diesen Charakter ganz und gar nicht; sie sind stets konservativ und engherzig. Die Fremden, die die Familie in ihren Schoß aufnimmt, also die Mitglieder der heranwachsenden Generation und die Schwiegertöchter (unter Umständen auch die Schwiegersöhne, je nach der Gentilverfassung), müssen sich in den Familiengeist einfügen; von einem Streben nach Verallgemeinerung ist keine Rede. Der Familienkult hält seine Tore verschlossen; er lenkt die ganze Kraft und Innigkeit des Gemeinschaftslebens nach

[1] Vgl. die Aufhebungszeremonie beim antiken Geburtsfest; Samter: Familienfeste der Griechen und Römer. [2] Die künstliche Verwandtschaftsbildung, ihre Symbolik und ihre mythische oder philosophische Uebertragung auf das All ist der Kern des „Geheimnisses“, das die Mysterienbünde so ängstlich verwahren.

innen; er treibt, könnte man sagen, eine geistige Inzucht. Umgekehrt der Thiasos, der seinem Wesen nach die Aufnahme und Einbeziehung fremder, neuer, ungewohnter und unerprobter Gedanken und Geister erstreben muß. In den Thiasoi ist die Idee der Menschheit" und der „Gottmenschheit" geboren! Nur insofern die Mysterienbünde Thiasoi sind und geblieben sind, d. h. freie Wahlvereine mit Verbrüderungskult, sind sie Hüter und Verkünder des Menschheitsevangeliums geworden und geblieben.

Die einzelnen Mysterienbünde, die wir etwas genauer kennen, unterscheiden sich, ihrem inneren Wesen nach, hauptsächlich dadurch, daß sie mehr oder weniger Thiasos, mehr oder weniger Familienkult sind. In Griechenland wiegt bei den Eleusinien der geistige Einfluß des Familienkults vor, während z. B. der Kultbund der Pythagoräer fast ganz auf den Grundsätzen des Thiasos ruht. Die christlichen Gemeinden lassen die bestimmende Einwirkung der jüdischen Diasporagemeinden erkennen, die man als eine Art erweiterter Geschlechtergenossenschaften ansehen muß. Diese jüdischen Niederlassungen fielen den antiken Zeitgenossen durch ihre strenge Abgeschlossenheit und ihr Festhalten an den Grundsätzen des Geschlechterkultes auf. Die christliche Propaganda bekämpfte zwar diese Grundsätze; aber in den neuentstehenden oder aus jüdischen und heidnischen Gemeinden erwachsenen Christengemeinden blieb doch wohl zu viel von diesem Geist erhalten. Den übrigen Mysterienbünden gab die Völker- und Religionsmischung jener Zeiten so sehr das Gepräge, daß die Charakterzüge des Familienkults in ihnen fast gar nicht zur Erscheinung kommen konnten. Ägypten war schon seit Jahrhunderten der Mittelpunkt dieses Synkretismus gewesen. Ein nationales Königtum gab es dort längst nicht mehr. Auch im ägyptischen Priestertum fand die ausschließende gentilizische Auffassung keine Stätte mehr. Daher wurde Ägypten zum Geburtsland zahlreicher, überaus kräftiger und langlebiger Mysterienschöpfungen, die sämtlich die Grundsätze des freien Kultvereins in den Vordergrund rückten. Ähnlich war es mit dem Bundeswesen in Babylonien-Assyrien und in Kleinasien. Überall sehen wir, wie die Bünde den durcheinandergeworfenen, ihren überlieferten Göttern untreu gewordenen Menschen eine geistige Heimat bieten. Sie sind die Stätten eines großen befruchtenden Ausgleichs, die Stätten, wo alle Schranken fallen, alle ererbten Gegensätze sich auflösen und wo aus den gemeinsamen religiösen Urideen und

6*

Urkulten der verschiedenen Völker und Klassen ein Bau allverbindender und allerlösender „Wahrheiten“ errichtet wird.

Das Ergebnis meiner Ausführungen fasse ich in folgenden Sätzen zusammen: Familienkult und freier religiöser Verein, beide uralt, beide ähnliche Riten und Mythen ausbildend, sind die Eltern der Mysterienbünde. Von jenem stammt die Geschlossenheit, der patriarchalisch-hierarchische Zug der Mysterienbünde, der bei einigen die Entwickelung zur Kirche begünstigt. Von den Thiasoi stammt das Mysterium der geistigen Verbrüderung, der Gedanke der Humanität und der Widerstand gegen die zwangsmäßige Bindung der Geister. Die einseitige Fortbildung der Grundsätze des Familienkults führt zur despotischen Weltkirche, die Übertreibung der Grundsätze des Thiasos führt zum Sektenwesen und zur geistigen Zersplitterung. Das Heil liegt in der goldenen Mitte.

GEDICHTE

Wir bringen hier eine Probe von Dichtungen eines jungen Mannes, der zu schönen Hoffnungen berechtigt, zum Abdruck. Urteile aus dem Leserkreise wären der Redaktion und dem Verfasser lieb.

Alldeutsche Ballade

Es ist ein Tal so herrlich im weiten deutschen Land,
An Friede reich und Früchten, der ganzen Welt bekannt;
Im Norden stolz die Feste des Herrn von Treuenstein
Und Reichenfels im Süden muß dessen Blutsfreund sein.

Die Ritter und die Frauen besuchten sich gar viel,
Und ihre beiden Knaben verbanden sich im Spiel.
Sie kannten alle Wege auf Berg und Tal und Feld,
Sie jubelten und tollten in ihrer kleinen Welt.

So ging es viele Jahre in Arbeit und in Lust;
Das Volk war seines Glückes im Herzen kaum bewußt;
Doch jenseits ihrer Berge, da gab es Haß und Neid,
Die eines schönen Tages gebaren Leid und Streit.

Drei Nachbarn schlossen heimlich zusammen einen Bund.
Der Stärkste war voll Bosheit, der Tapf're geisteswund,
Der Dritte, der sie führte, ersann den schwarzen Plan:
Mit einem bösen Hunde so sprengten sie heran.

Vom Reichenfels der Knabe spielt kindlich ahnungslos
Mit seinem kleinen Freunde, war jeder Obhut bloß,
Da hetzt der böse Ritter den Bluthund auf das Kind,
Dem unter solchen Zähnen das Herzblut schnell verrinnt.

Als nun der arme Vater erschreckt vom Mord gehört,
Da hat ihm Gott, der Herre, im Leid noch Freud beschert.
Denn wie er grimme Fehde den falschen Gegnern schwor
Und sah die Zahl der Feinde und seiner Knappen Chor,

Kam her sein Freund und Bruder von Treuenstein hinab
Mit blanker stolzer Wehre, mit Mann und Troß und Rapp.
Dem Schwergeprüften liefen die Tränen in den Bart:
„Das nenn' ich Treue halten nach guter deutscher Art!"

„Mit Lug und Trug und Teufel hat sich der Feind verschwor'n,
Drum haben wir die Wahrheit und Gott zum Schutz erkor'n.
Sind wir umringt von Feinden und klein auch an der Zahl,
So müssen wir doch siegen, da Treue unser Stahl!"

Das Bächlein

Ein kleines klares Wässerlein
Fließt sprudelnd durch den Wald
Und windet flink sich durch's Gestein,
Daß lustig hell es hallt.

„Sag mir, Du liebes Bächelein,
Was freust Du Dich denn so?
Ich höre Dich tagaus, tagein
Und seh Dich immer froh!"

„Du hörst mich rauschen, nie in Ruh'
Siehst Du die weiße Gicht;
Daß ich mich stoße immerzu,
Merkst, Freundchen, Du halt nicht!"

Phantasie

Ein Baumstumpf ist seitlang mein Schatz,
Zu dem ich täglich gehe;
Er ist mein einsam liebster Platz
Auf sturmumwehter Höhe.

Über mir raschelt das Laub der Bäume,
Unter mir rauscht und rieselt der Bach,
Und durch meine goldenen Träume
Klingen vom Dörfchen die Glocken hell nach.

Der Mondschein zaubert mir das Bild
Von einem herzigen Kinde,
Bis daß die Sehnsucht sich gestillt
Im wohlig wehendem Winde.
Offen und frei sind Herz mir und Seele,
Fröhlich es mich zum Erhabenen zieht;
Dankbar ringt sich aus klingender Kehle
Meinem Schöpfer ein kindliches Lied.

GOETHE UND IFFLAND

Von Dr. Adolph Kohut

Vor einem Jahrhundert, am 22. September 1814, starb zu Berlin einer der größten deutschen Schauspieler, Bühnenleiter und Dramendichter, die je gelebt haben, der am 19. April 1759 in Hannover geborene August Wilhelm Iffland, dessen Name noch jetzt in unserer Nationalliteratur und Theatergeschichte mit goldenen Lettern verzeichnet ist. Seine Verdienste, die er sich um das deutsche Theater erwarb, sind unvergänglich. Als darstellender Künstler war er der Schöpfer jener bahnbrechenden realistischen Schauspielerschule, die der Bühnenkunst ganz neue Wege zeigte. Gerade in jener Epoche, wo die sogenannte Weimarsche klassische idealisierende Schule auf Stelzen einherging, mußte seine lediglich der Natur und Wahrheit huldigende Sprechweise und Auffassung Aufsehen erregen und vorbildlich wirken. Seine kunstvolle und bis ins einzelne berechnete Charakterzeichnung war bewunderungwürdig. Seine chargierten, hochkomischen und gemütvollen Rollen aus dem Kreise des Familien- und bürgerlichen Lebens gefielen ungemein. Allerdings war er für hochtragische und Heldengestalten schon durch sein Äußeres weniger befähigt. Doch hat er z. B. als Wilhelm Tell und Oktavio Piccolomini hervorragendes geleistet und auch der strengsten Kritik genügt. Phantastische Rollen zu spielen

lehnte er stets ab, weil er in denselben dem Realismus keine Rechnung tragen konnte.

Lebhafter und wärmer noch als die deutsche Kritik beurteilte ihn als Bühnenkünstler die Stimme des Auslandes. So sagt z. B. die berühmte Frau von Staël, die ihn in Weimar auf der Bühne zu sehen und zu bewundern Gelegenheit hatte, in ihrem Buche über Deutschland: „Es ist unmöglich, die Originalität und die Kunst der Charakterzeichnung weiter zu treiben, wie Iffland es in seinen Rollen vermag. Ich glaube nicht, daß wir auf dem französischen Theater jemals ein mannigfaltigeres und überraschenderes Talent als das seinige gesehen haben, der es wagt, die mit vielfachen Mängeln behafteten lächerlichen Persönlichkeiten mit einem so treffenden Ausdruck wiederzugeben. Es gibt im französischen Lustspiel feststehende Muster geiziger Väter, liederlicher Söhne, verschmitzter Diener, betrogener Vormünder, aber die Ifflandschen Rollen können, wie er sie auffaßt, in keines dieser Muster, in keinen dieser Rahmen gezwängt werden. Man muß sie alle bei ihrem Namen nennen, denn es sind Individuen, die sich durchaus von einander unterscheiden, und in denen Iffland zu Hause ist. Seine Art, die Tragödie zu geben, ist nach meiner Meinung auch von großer Wirkung. Die Ruhe und Einfachheit in der Rolle des Wallenstein z. B. können aus dem Gedächtnis nicht schwinden. Der Eindruck, den er hervorbringt, ist stufenweise. Man glaubt zunächst, daß seine scheinbare Kälte niemals ein Herz bewegen könne. Aber im Fortgang wächst die Bewegung mit einem reißenden Fortschritt, und das kleinste Wort übt eine große Macht aus, indem in den Hauptton des Vortrages eine edle Ruhe herrscht, welche jede schöne Schattierung zur Geltung bringt und auch die Färbung des Charakters mitten in den Leidenschaften bewährt."

Wie in der Geschichte des deutschen Theaters, so hat Iffland sich auch in der dramatischen Literatur einen bleibenden Ehrenplatz erworben. Er hatte sich, wie sein Zeitgenosse August von Kotzebue, als Bühnenschriftsteller außerordentlicher Beliebtheit zu erfreuen, doch stand er in direktem Gegensatz zu dem ersteren: denn während Kotzebue sein zweifellos großes und fruchtbares Talent durch Nachlässigkeit, übermäßige Anstrengung und Frivolität zu Grunde richtete, begegnen wir bei Iffland der sorgfältigsten Pflege seiner dramatischen Begabung, die gerade durch die Bedachtsamkeit ihres Schaffens sich frei

erhielt von vielen Fehlern in der Technik, die sich bei seinem Gegenfüßler oft störend vordrängten. Eine durch und durch sittliche Natur, pflegte er die gemütlich-ethische Richtung und verschmähte es, die Liederlichkeit des ancien régime, wie sie in den Stücken Kotzebues zu Tage tritt, auf heimatlichen Boden zu verpflanzen; vielmehr verkörperte er die Moral und Gefühlsseligkeit des deutschen Bürgers des 18. Jahrhunderts. In seinen Rührstücken log er nicht wie Kotzebue seine Zuschauer an, auch machte er sich nicht über die Tränen, die er erregt hatte, hinterher lustig, sondern sein eigenes Herz war dabei im Spiel, und er schwelgte selbst mit in jener Empfindsamkeit, die ein allgemeines Kennzeichen seines Zeitalters war. Die Sentimentalität war immer von Ifflands Wesen und Dichten unzertrennlich, und nicht bloß seine bürgerlichen Dramen, sondern auch seine Lustspiele sind davon beeinflußt. Sonst aber zeichnen sich alle seine Werke durch gründliche Bühnen- und Menschenkenntnis aus. Welche Frische und übersprudelnde Lebenswahrheit liegt nicht z. B. in seinem Stück: „Die Jäger"! Dieser Warberger und seine Frau sind Prachtexemplare aus dem deutschen Familienleben des 18. Jahrhunderts. Der Amtmann Zeck kann als echter Typus der Bürokratie jener Zeit gelten. Der Gerichtsschreiber Barth und Jäger Mathes neben den Bauern und Bäuerinnen bilden in der Wirtshausszene ein unübertrefflich gezeichnetes ländliches Tableau. Das gefallsüchtige Cordelchen neben dem Naturburschen Anton und die zwischen beiden stehende, freie und gebildete Friederike wirken so kontrastierend, daß wir über das Gelingen aller dieser Situations- und Charakterzeichnungen lebhafte Freude empfinden müssen.

Er verstand es, für die Bühnenkünstler sogenannte „Bombenrollen" zu schreiben. Daher standen denn auch seine zahlreichen Schau- und Lustspiele, die ihre Siegeslaufbahn durch alle Bühnen der Welt antraten, Jahrzehnte hindurch ständig auf dem Spielplan. Außer den genannten „Jägern" sind noch besonders hervorzuheben: „Verbrechen aus Ehrsucht", „Die Hagestolzen", „Dienstpflicht", „Die Advokaten", „Der Herbsttag", „Die Mündel", „Elise von Valberg", „Die Aussteuer", „Die Reise nach der Stadt" u. a. m.

Wie als Schauspieler und Bühnendichter so ragt August Wilhelm Iffland auch in seiner Eigenschaft als Theaterdirektor hervor. Von 1796 bis zu seinem Tode hat er teils als Leiter des Ber-

liner Nationaltheaters und teils als Direktor der Berliner Königlichen Schauspiele unendlich viel für die Verbesserung und Hebung des Bühnenwesens der Hauptstadt Preußens getan. Über den Geist und die Art seiner Theaterleitung sagt ein Kritiker jener Epoche: „Iffland war ein rechtschaffener, guter Mann. Sein Gemüt war weich und beweglich . . . Tiefe Kenntnis und weiser Gebrauch seiner Kräfte war die Eigentümlichkeit seines Spieles als Schauspieler, sowie Versöhnlichkeit und Milde. Die Seele seiner Dichtungen und eben diese Eigenschaften charakterisierten auch seine Verwaltung, erhielten auch später in äußeren Stürmen, die dem ganzen Staat Gefahr drohten, die Bühne aufrecht und die Gesellschaft beisammen. Iffland wußte, daß Strenge und Nachgiebigkeit in ihren kleinsten Übermaßen gleich schädliche Wirkungen auf eine Anstalt machen müssen, die aus den verschiedenen ungleichartigen Elementen und untereinander sich widersprechenden Prätensionen zusammengsesetzt ist.“

Unbefangen, ohne Vorurteile und stets bestrebt, wahre Talente zu fördern und dem Publikum nur die beste Bühnenkost vorzusetzen, war er ein Bühnenleiter, wie er sein soll, und seine Direktion bildete auch in dieser Hinsicht ein unvergängliches Blatt in der Geschichte des deutschen Theaters. Die Anerkennung, die ihm König Friedrich Wilhelm III. von Preußen einst in einer allerhöchsten Kabinettsorder, Potsdam, den 18. Juli 1811, worin er ihn zum Generaldirektor der Königlichen Schauspiele ernannte, zuteil werden ließ, war durchaus berechtigt. Es hieß darin u. a.: „Indem ich Ihnen hiermit meine Zufriedenheit über Ihre auf das Beste dieser Anstalten gerichteten unablässigen Bemühungen zu erkennen gebe, übertrage ich Ihnen nunmehr als einen Beweis derselben und meines Vertrauens, meiner früheren Intention gemäß, die Direktion jener Schauspiele und zugleich der Kapelle und Musik, des Ballets und aller hierzu gehörigen Gegenstände als Generaldirektor, welchem nach Sie über das Opernhaus mit allem Zubehör, also auch über den darin befindlichen Conzertsaal sowohl als über das Nationaltheater disponieren können und Ihnen auch das gesamte, zu den gedachten Gegenständen gehörige Personal ohne Ausnahme subordiniert sein soll“.

Der Neid freilich wollte die Verdienste des Berliner Generaldirektors der Königlichen Schauspiele nicht anerkennen und zerrte an seinen Lorbeeren. Namentlich war es sein Nachfolger, der Graf Brühl, der gegen ihn d e n Vorwurf erhob, daß er als Direktor

einer königlichen Kapelle, eines großen Opern- und eines großen Schauspieltheaters selbst gespielt hätte. In dieser seiner Eigenschaft hätte er nicht auf den Brettern erscheinen dürfen, wenn er bei seinen Untergebenen auf „Subordination" rechnen wollte. Dadurch habe er seine Amtsgeschäfte vernachlässigt, da keiner zwei Herren dienen könnte. Auch erhob er gegen ihn den Vorwurf, daß er als realistischer Künstler auch seinen Bühnenmitgliedern und Schülern eingeprägt hätte, die Verse wie Prosa vorzutragen. Derartige tadelnde und nörgelnde Kritiker bildeten aber nur Ausnahmen.

(Fortsetzung folgt)

STREIFLICHTER

Drei schwere Verluste für die Comenius-Gesellschaft: Am 30. März verstarb in Braunschweig der Schulrat Prof. Dr. Alexander Wernicke, Direktor der Johann-Albrecht-Oberrealschule und Professor an der Herzoglich Technischen Hochschule. Der Verstorbene stand uns als Vorstandsmitglied besonders nahe und hat durch Wort und Schrift an unseren Bestrebungen eifrig mitgearbeitet. Seine Verdienste um die Wissenschaft sind sehr groß. Sein Arbeitsgebiet war vornehmlich die Geistesgeschichte, auf dem er ganz Hervorragendes leistete. Oft haben wir uns alle an seinem an Inhalt und Form gleich vortrefflichen Vorträgen erbaut und erfrischt. Als Mensch und als Gelehrter gleich geachtet und geehrt, hat er es verstanden, eine hervorragende Stelle in der sozialen und wissenschaftlichen Organisation der deutschen Welt sich zu erringen. Die Lücke wird nicht leicht wieder auszufüllen sein. Jedenfalls trauern wir an seinem Sarge in dem tiefen Gefühl, daß mit ihm einer unserer Besten dahingegangen ist. — An demselben Tage, wie Wernicke, verschied auf Rittergut Bednarken in Ostpreußen unser Mitglied Herr Carl Louis Bode, der regen Anteil an unseren Bestrebungen nahm. — Zuletzt erhielten wir die traurige Nachricht, daß unser Mitglied Herr Rechnungsrat Metzdorf in Hannover verschieden sei. Auch ihr Andenken wird von uns in Ehren gehalten werden. W.

Man spricht sehr viel von der Weisheit der ägyptischen Priesterschaft. Mag sein! Dann aber ist diese Weisheit in der offiziellen Staatsreligion des Landes nicht zum Ausdruck gekommen. Denn diese ist, seit sie sich von dem Stadium des reinen Naturgötterwesens und der lokalen Religion entfernt hatte, ungefähr das Verschwommenste und

Unklarste, was man sich überhaupt denken kann. (Vergl. Erman, Die ägyptische Religion: „Jede Epoche vergrößerte somit den Wirrwar der gemeinsamen Vorstellungen und der örtlichen, des Alten und Neuen, und vermehrte die Masse des religiösen Details, das die ägyptischen Theologen erfreute und uns ein Greuel ist.“) Interessant bleibt immer der Versuch des Königs Amenophis IV (ca. 1392—1374 v. Chr., vergl. Steindorff: Blütezeit des Pharaonenreichs 1900, S. 140 ff., Erman a. a. O. S. 63 ff., Dümichen-Meyer: Geschichte des alten Ägyptens 1887, S. 260 ff., E. Meyer: Geschichte des Altertums, Bd. 1 S. 227 ff.) die Religion in die Richtung des Monotheismus zu lenken und ins allgemein Menschliche zu überführen. Daß die Staatskirche (die Ammonpriester in Theben) dagegen Widerstand leistete und die Nachfolger des Amenophis zwang in das alte Fahrwasser das Staatsschiff zurückzulenken, ist selbstverständlich und durchaus aller früheren und späteren Erfahrung gemäß. Aber ist auch der Gedanke ausgelöscht, wie all die Denkmäler, die dem fanatischen Hasse der Ammonspfaffen zum Opfer fielen? Merkwürdig und bisher noch ganz unerklärt ist die Tatsache, daß sich am Pylon des Tempels von Soleb in Nubien eine Darstellung findet, in der Ichenaten — in dieser verpönten Form des Königsnamens, nicht in der des Amenophis — nicht nur den vergötterten König Amenophis III verehrt, sondern auch den Sonnengott Atum, den Monotheos. Hat sich hier in dem versteckten Winkel Ägyptens der Reformglaube erhalten? Dann hat er von hier aus vielleicht seine werbende Kraft über das Land erstreckt. Es ist so unendlich schwer zu erkennen, was man eigentlich in die vielen heiligen Zeremonien und Symbole hineingeheimniste, weil man die Formen in Ägypten sehr starr festhielt und sie wohl nur mit neuem Inhalt füllte. Mit Recht wies Keller darauf hin, daß man in den Mysterien nichts so stark betonte als das Licht. Ist das ein Überbleibsel des monotheistischen Ritus des Sonnengottes, den Amenophis IV einführte?

W.

Jeder sieht Jesus anders. Die Christologie ist mannigfaltig. Viele sind der Ansicht, daß Jesus der Erfüller der Humanität war. Zwar ist das rein Menschliche auch schon vor ihm im Alten Testament gesagt, er hat aber die Nächstenliebe gepredigt wie kein anderer, und selbst ein Haeckel hat nicht vermocht, dieses goldene Sittengesetz umzustoßen. „Humanität“, sagt Wolfstieg, „ist in den Mittelpunkt des gesamten Daseins zu stellen und auch da die Religion zu verankern“. In der Notwendigkeit, den Gottesbegriff wieder energisch in den Mittelpunkt der Arbeit zu rücken, begegnen sich Wolfstieg und Jatho ebenso wie in der Absicht, lebenbejahendes Christentum in den Vordergrund zu stellen. In seinem Buche: „Der ewig kommende Gott“ setzt sich Jatho mit dem Jesusbegriff und der Humanität auseinander. Auch er ist von den Ideen des Comenius befruchtet, wenn er auch dessen Namen nicht nennt.

Ich darf Einiges zitieren:

„Der Sohn des Menschen ist die personifizierte Menschlichkeit, das Urbild der Humanität.“

„Christliche Religion ist ewige Menschwerdung der Gottheit, ewiges Ergreifen der Gemeinschaft in der Liebe.“

„Religion ist Gemeinschaft mit Gott, also Geistesgemeinschaft, inneres Leben.“

„Liebeskraft, Dulderkraft, Arbeitskraft ist die erhebendste Offenbarung Gottes.“

„Daß die christliche Religion keine dogmatische, sondern eine ethische ist, daß sie auf dem unmittelbaren Verhältnis des Einzellebens zum Gesamtleben beruht und hieraus weiter wächst, es kann nicht deutlicher ausgesprochen werden.“

„Es ist einmal einer über die Erde gegangen, von dem wissen wir heute noch, nach bald zweitausend Jahren: er trug Sonnenschein und Freude in sich selbst. Denn er war ein Mensch und nichts als ein Mensch.“

„Der Christus ist der Geist, die Idee der Gottmenschheit, wir würden sagen: das Menschheitsideal.“

„Uns leuchtet der Auferstandene als die ewige Schönheit des Menschenwesens durch alle Verzerrungen des Hasses und der Furcht.“

„Der Weltheiland ist keine Persönlichkeit der Geschichte, kein Religionsstifter und kein Prophet, sondern Gott. Der Gott, welcher in der Menschheit wachsend zu erlösender und beseligender Liebeskraft, als Idee diese Erlösung und Beseligung vollbringt. Gerechtigkeit und Güte, Wahrheit und Schönheit mit einem Wort: die Idee der Menschlichkeit sie ist der Heiland der Welt.“

Schöner kann man kaum Jesus als den Helden der Humanität verkünden. Neumann-Elberfeld

Diejenigen, welche dem Gang unserer Forschungen nicht genau gefolgt sind, können die Zusammenhänge, in denen unsere Johannes-Artikel des letzten Jahrgangs mit der Gesamtheit unserer früheren Ergebnisse stehen, nicht leicht verstehen. Erst mit diesen Artikeln ist die Basis gefunden, auf der sich die hier vertretene Auffassung der Geistesgeschichte fest und sicher aufbaut. Die gewaltige Geistesströmung, die wir hier verfolgen, gruppiert sich um die legendenreiche Gestalt des „christlichen Plato“, die wir unter dem Namen des Johannes kennen. Unter diesem Namen hat sich die Lehre vom All und dem Einen, wie die antike Weisheit sie vertrat und vieles andere hinübergerettet in die Staatskirche; unter seinem Namen ist auch die ganze reiche Symbolik der Katakomben erhalten geblieben, von der sich in den Kirchen und im Staatskult nur wenige Reste erhalten haben. Koller

Vielleicht reizen manchen Leser wie mich die massenhaften Gemmen und Amulette, welche die Darstellung des Abraxas (Mann mit einem Hahnenkopf, Schlangenfüßen, menschlichen Armen mit Peitsche und Kranz oder Schild, den Leib mit einem Schurz bedeckt) tragen und darunter meist das Wort IAO haben. (Vergl. Bellermann: Über die Gemmen der Alten mit dem Abraxas-Bilde, Dieterich: Abraxas und die

betr. Artikel in Pauly-Wissowa: Realencyclopädie, Wetzer & Welte: Kirchenlexikon, und in Herzog-Plitt-Hauck: Realencyclopädie). Sie sind alle nachchristlich und stammen wohl meist aus der Sekte der Basilidianer aus dem 2. und 3. Jahrhundert. Man trug sie gern als Amulette. „In Ägypten und in Syrien, in Spanien und am Rhein sind sie gefunden: unter dem Gemurmel von Phnut und Abraxas, von Jao und Ablanathanalbu, wandte sich die Welt von den alten Göttern ab und den neuen zu.“ (Dieterich, S. 151.) Sie sind also richtige Übergangsprodukte und bei dem mystischen Nebel der Zeit sehr üble abergläubische Gegenstände, deren Sinn man später wohl nicht mehr verstand. Wie Bellermann wahrscheinlich gemacht hat, heißt Abraxas nichts als „das gebenedeiete, heilig verehrte Wort“ (ägyptisch abrak = es soll heilig sein, sax = sadschi, das „Wort“ = „λόγος“; vergl. I. Mose 41—43). Die Verehrung des „Abraxas“ dauerte noch sehr lange. Augustinus schreibt noch de haeres. ad: Quod vult deus etc. cap. 4, 24: „Basilides 365 caelos esse dicebat, quo numero dierum annus includitur. Unde etiam quasi sanctum nomen commendabat, quod est Abraxas, cuius nominis litterae secundum graecam supputationem eundem numerum complent.“ Augustin hielt Abraxas also für einen griechischen Phantasienamen, der nur den Zweck hatte, die griechischen Zahlzeichen für 365 zu zeigen, was aber eine sehr unwahrscheinliche Deutung ist. Auch spätere Schriftsteller, wie Theodoretus, Nicetas usw. kennen den Namen noch, und der Glaube an die Kraft des Abraxas hielt sich lange. Er wurde ein sehr wirksames Zaubermittel. Zuletzt spricht Goethe davon:

Hier soll meist das Fratzenhafte,
Das ein düstrer Wahnsinn schaffte,
Für das Allerhöchste gelten.
Sag ich Euch absurde Dinge,
Denkt, daß ich Abraxas bringe.

Aber wie kommt IAO dahin? Wir wissen freilich, daß der Name Iao unter all den mystischen wirkungskräftigen Gottesnamen der Gnostiker eine Hauptrolle spielte. (Dieterich zitiert aus der Pistis Sophia, S. 358: ἰῶτα universum exiit, ἄλφα revertentur intus, ω erit finis finium.) Aber hier auf den Abraxas-Gemmen ist IAO offenbar geradezu das Wichtigste. Es steht unter dem Abraxas-Bilde meist IAO. Der Schild einer dieser Gemmen hat die Aufschrift: IAH.AIH.HAI.IHA, also das Wort noch in vier Variationen, um die Wandelbarkeit des Gottes anzudeuten. Dazu steht als Unterschrift noch einmal IAOABRAXAS.SABAOTH.ADONEOS und auf der Rückseite in einem Tempel ⌂ IAO.OIA.AIO. Das genügt, um die Wichtigkeit des Wortes zu zeigen. Ist Abraxas das heilige Wort, so ist Jao der Gott, den man darstellt. Dieser Gott — Jao Abraxas und Jao Sabaoth wechseln — ist, wie die spielrige Symbolik zeigt, pantheistisch gedacht, hängt aber schwerlich, wie Keller meinte, mit dem babylonischen Wassergotte Oannes zusammen. Klar ist das alles noch nicht, aber Einfluß hat die Sache genug gehabt. Nicht nur in der Alchemie, sondern auch in den alten Kultgemeinschaften hat in dieser oder jener Form der Abraxas-Aberglaube eine große Rolle gespielt. Man sollte der Sache einmal

auf den Grund gehen und sie durch das ganze Mittelalter hindurch verfolgen. Kann jemand von den Lesern, der die Rosenkreuzer studiert, sagen, ob auch da Abraxas noch verwendet ist? W.

In diesen Tagen kehrt der Geburtstag des großen Anatomen Andreas Vesalius wieder. Er ist wahrscheinlich anfangs des Jahres 1515 in Brüssel geboren, stammt aber aus deutscher Familie. Ein Jesuit, Hermann Muckermann, setzt ihm als dem Vernichter der Autorität des Galen und dem Begründer der wissenschaftlichen Anatomie in der katholischen Zeitschrift für Geistesgeschichte, den „Stimmen der Zeit", Jahrg. 45, H. 7 ein freundliches Denkmal. Wenn der Verfasser dabei den Vorwurf von der Kirche abwehrt, daß sie ein Interesse daran haben könnte, durch allerhand Gesetze und Strafen die Entwickelung der naturwissenschaftlichen Forschung zu unterbinden, so ist es wohl erlaubt, hier auf den allgemeinen Verlauf der Geschichte der Wissenschaften und ihre Hemmnisse zu verweisen. Vesalius, der übrigens ein frommer Mann und ein treuer Sohn seiner Kirche war, hat sehr unter den Gewalten gelitten, die ihm den Weg des Fortschritts von den Autoritäten zu den Sachen versperren wollten, und unter diesen waren nicht die Vertreter des Alten im Fache der Anatomie, wie Sylvius, Falloppio und Eustacchio, die schlimmsten, sondern die, welche ihn der Ketzerei beschuldigten und Kaiser und Reich gegen ihn in Bewegung setzten. W.

In dem Buche: Die Haager Loge von 1637 und der Kölner Brief von 1535, Berlin 1907, 8°, hat W. Begemann nachgewiesen, daß diese wichtigen Akten, so wie sie vorliegen, eine Fälschung aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sind. Aber nun erhebt sich die Frage: cui bono? Wenn man im Mittelalter Urkunden und heute diplomatische Aktenstücke fälscht, so wissen wir sofort warum. Was hat aber der Fälscher für eine Ursache gehabt, eine Monate, vielleicht Jahre lang dauernde sehr mühsame Arbeit zu machen, um sie dann in den Schrank einzuschließen? Seltsame Liebhaberei! Bobritz hat gemeint, Jesuiten seien die Verfasser. Aber was hätten sie damit bezweckt? Und wie kommt die Arbeit in den Besitz des Großmeisters van Boetzelaar? Begemann meinte, daß der Verfasser sein Vaterland verherrlichen wollte; aber warum die Akten dann so sorgfältig verbergen? Hatte der Fälscher den Mut verloren, als er die Arbeit vollendet hatte? Eher leuchtet die Ansicht von Kloss ein, der Verfasser habe wohl die im Jahre 1780 hergestellte Verbindung der Großloge der Niederlande mit der strikten Observanz bekämpfen wollen und die Akten beiseite gelegt, weil der Wilhelmsbader Konvent 1782 der Templerei der strikten Observanz ein unrühmliches Ende bereitet hätte. Nur fällt dann auf, daß das ein Kampf mit sehr untauglichen Waffen gewesen wäre. Was hätten diese Akten beweisen sollen? Nein, mir scheint der Zusammenhang ein ganz anderer zu sein. Mir ist immer wieder beim Studium dieser Akten der Gedanke gekommen, daß der Fälscher nicht ganz aus der Phantasie heraus gearbeitet haben kann, sondern daß er echte Schriftstücke vor sich hatte, die er nur durch Nach-

lässigkeit, phantastische Einschiebsel, Verlesungen und dergleichen mehr verdarb als veränderte. Er hat dann entweder im Auftrage gehandelt, die alten unleserlich gewordenen oder nur entliehenen Aktenstücke für seine Großloge umzuarbeiten, oder er hat das aus eigenem Antriebe getan, um irgend ein Interesse damit zu verfolgen, welches wir nicht kennen. Für die Öffentlichkeit sind die Sachen auf keinen Fall bestimmt gewesen; sie sind vielmehr von vornherein für die Aktentruhe geschaffen. Hat nicht einer der Mitglieder Lust, sich näher mit der Sache zu befassen? Mir fehlt die Zeit dazu. Unter diesem Gesichtspunkte ist aber mit den Dingen noch etwas anzufangen, da Begemann die Untersuchung nur philologisch geführt hat. W.

In der „Akademischen Rundschau" Jahrg. 3, Heft 7 schreibt Dr. Paul Roth (Leipzig) über die Aufgaben der Studentenschaft nach dem Kriege und betont die Verbindung mit den größeren Einheiten Staat und Volk und Anteilnahme an deren kultureller und geistiger Entwickelung. „Die Zuhausegebliebenen fühlen ihre sonst oft so leicht genommene moralische Verpflichtung, sich dem Geistesleben der Allgemeinheit nicht fernzuhalten, und mehr als sonst drängen sie sich selbst dazu, in werktätiger sozialer Arbeit ihr Scherflein zur Linderung der Kriegsnot beizutragen." Wollte doch die akademische Jugend auch uns näher treten und mit uns Hand in Hand arbeiten an der Bildung „vornehmer Seelen" im Volke und an der Erforschung der Strömungen unseres geistigen Lebens. Arbeit gibt es genug. W.

In der vorbereitenden Versammlung der Comenius-Gesellschaft 1891 wurde in den Gesamtvorstand auch ein Nachkomme des Comenius gewählt. Es war der Rittergutsbesitzer M. Jablonski in Zion b. Braetz (Posen). Er soll sehr wertvolle Andenken an seinen großen Ahn bewahrt haben. Ob er noch am Leben ist, ob er Söhne hinterlassen hat oder ob auch noch andere Jablonski aus dem Geschlechte Comenius-Jablonski leben, ist mir nicht bekannt. Vor einigen Jahren hörte ich aber, in Mährisch-Weißkirchen sei der dortige herrschaftliche Oberförster Franz Wollenhaupt ein Nachkomme unseres großen Landsmannes Comenius. Ich besuchte Herrn Wollenhaupt und er legte mir Dokumente vor, aus denen außer Zweifel ersichtlich war, daß seine Großmutter eine geborene Jablonski aus dem Geschlechte Comenius-Jablonski gewesen ist, und daß er demnach einem Geschlecht Comenius-Jablonski-Wollenhaupt angehört. Im Gedenkbuche des Prerauer Comenius-Museums, das er als Verehrer seines großen Ahns mehrmals besucht hat, verzeichnete er seine sämtlichen Ahnen bis hinauf zum Comenius. Vor einiger Zeit kam der Weißkirchener Großgrundbesitz in andere Hände und Herr Wollenhaupt wurde pensioniert. Er lebte dann in Ober-Österreich, später in Mödling bei Wien. Seit dem Frühjahre 1914 hatte ich von ihm keine Nachricht. Erst unlängst erhielt ich von ihm eine Feldpostkarte mit Poststempel Neiße 25. 3. 1915, aus der ich zu meiner freudigen Überraschung erfahre, daß er Königlich Preußischer Hauptmann und Kompagnieführer im 1. Ersatz-Bataillon Infanterie-Regiment 23

geworden ist. Zugleich sendet er mir folgende erfreuliche Zeilen: „Aus dem Feldzuge in Rußland, wo ich bis dicht vor Warschau war und trotz riesiger Strapazen und heftiger Gefechte heil in die Heimat zurückgekehrt bin, gedenke ich Ihrer in besonderer Verehrung und grüße Sie auf das herzlichste. Meine Söhne stehen auch im Felde, der älteste in Rußland, der jüngste in Frankreich. Letzterer hat ebenso wie ich selbst das Eiserne Kreuz erworben, das wir jetzt in vier Generationen besitzen. Nochmals innige Grüße. Ihr ergebener Wollenhaupt." Nach dem Tode des letzten Bischofs der böhmischen Brüder fand dessen Witwe nebst anderen Familiengliedern Zuflucht in Berlin, wo der Enkel des Comenius, Sohn seiner Tochter Elisabet, wie bekannt, Hofprediger und Mitbegründer der Berliner Akademie geworden ist. Seit dieser Zeit sind die Nachkommen des Comenius preußische Staatsbürger, bestrebt, bis auf den heutigen Tag ihrem preußischen Vaterlande gute Dienste zu leisten. Slaměník

Eugen Diederichs sagt im Maiheft von „Die Tat" 1915 in einem sehr lesenswerten Aufsatze: Gedanken zur Organisation der deutschen Kulturaufgaben: „Diese führende Schicht hat nun nach dem Kriege die Aufgabe, das Ideal der ausgebildeten persönlichen Freiheit mit dem Staatsgedanken zu vereinen und praktisch anzuwenden". Das ist zweifellos richtig; die Gegensätze sind auch nicht so unvereinbar, wie es auf den ersten Blick scheinen will. Es gehört nur dazu, daß wir durch Erziehung, insbesondere durch Selbsterziehung möglichst von Jugend auf daran gewöhnt werden, niemals im Affekt d. h. in Gefühlen und Vorstellungen, die plötzlich aus der Stimmung auftauchen und unseren wahren Interessen nie förderlich sind, handeln, sondern immer nur aus sittlichen Motiven und nach sachlichen Gesichtspunkten. In der praktischen Vernunft und in dem Pflichtwillen, nicht in der Leidenschaft und dem Sichausleben haben wir unsere Freiheit. Mit andern Worten: Die Neuromantik und der Nietzscheanismus müssen endlich einmal verschwinden. Das Wort Rankes: „Was macht den Menschen als der innere Antrieb und der Schwung seines moralischen Selbst" hat heute mehr Bedeutung denn je. In Kants kategorischem Imperativ liegt die Vereinigung von Persönlichkeit und Staatsgedanke, die Vereinigung von der Schöpfung persönlicher Werte und der freiwilligen Hingabe derselben an die Allgemeinheit. W.

Lesefrucht: „Der moderne Krieg selbst ist ja kein privatwirtschaftliches, sondern ein gemeinwirtschaftliches Unternehmen. Es ist durchaus logisch, daß seine Wirkungen gemeinwirtschaftlichen Bestrebungen auf Kosten privatwirtschaftlicher fördern." (Otto Corbach im 2. Januarheft des Kunstwarts).

LITERATUR-BERICHTE DER COMENIUS-GESELLSCHAFT

HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. WOLFSTIEG UND DR. G. FRITZ

VERLAG EUGEN DIEDERICHS IN JENA

VII. Jahrg. Berlin, im Mai 1915 Nr. 3

Diese Berichte erscheinen Mitte jeden Monats mit Ausnahme des Juli und August. Sie gehen an größere Volksbibliotheken, Bücherhallen usw.

Zuschriften, Sendungen usw. sind zu richten an die Geschäftsstelle der Comenius-Gesellschaft, Charlottenburg, Berliner Straße 22

Aus Hannover und Preußen. Lebenserinnerungen aus einem halben Jahrhundert. Von JULIE v. ALBEDYLL-ALTEN. Hrsg. und mit Anmerkungen versehen von Dr. Richard Boschan. Mit 14 Bildbeil. Potsdam: Gropius 1914. 343 S. 8⁰. M 5.

Ein anheimelndes, liebenswürdiges Buch, dieser „erste und letzte schriftstellerische Versuch einer alten Frau". Julie von Albedyll, geb. v. Alten (geb. 1835), die Witwe des Flügeladjutanten und Chefs des Militärkabinetts Wilhelms I., plaudert hier in schlicht-anmutiger Weise von ihrem Leben, von Familienfreuden und -leiden, von Menschen und Zeiten. Das Persönliche tritt in den Vordergrund; aber das ist kein Nachteil. Das Leben der Kreise, in denen sich die Verfasserin in Hannover und dann in Preußen bewegte, tritt uns in Kleinmalerei anschaulich entgegen. Wie ein trauliches Rauschen aus vergangenen Zeiten, dem man immer gern lauscht, klingt die Kunde von dem einfachen, behaglichen Leben der Tage vor 1870 in das Hasten und Treiben, in den Sturm unserer Zeit herüber. Trennen uns wirklich erst wenige Jahrzehnte von jener ganz anders gearteten Lebensform und Lebensauffassung? Man fühlt sich fast wie in einer anderen Welt, wenn man diese Aufzeichnungen liest.

Ganz besonders wertvoll sind die eingestreuten Tagebuchnotizen der Verfasserin, die Briefe ihres Bruders Carl v. Alten aus den Kriegen 1866 und 1870/71 und die ihres Gatten aus dem letzteren, den er in der unmittelbaren Umgebung König Wilhelms miterlebte. An ihnen fesselt uns vor allem der starke Pulsschlag einer verwandten großen Zeit. Zwar erfahren die Ereignisse selbst kaum neue Beleuchtung; aber auch so liest man doch immer wieder gern von ihnen, und reich werden die Farben zur Charakteristik der verschiedensten Persönlichkeiten gemischt. Die kurzen Tagebucheintragungen über die letzten Tage und die Bestattung des alten Kaisers und über die kurze Regierung des edlen Dulders Friedrichs III. (S. 261 ff.) waren für mich am ergreifendsten.

W. Steffens-Halensee

Bismarck. Sein Wesen und sein Werk. Ein deutsches Volksbuch von Dr. KARL AUER. Berlin: Protestantischer Schriftenvertrieb 1915. 64 S. M 0,50.

Der Untertitel besagt schon, welchen Kreisen das kurze, kernige Büchlein gewidmet ist. Es will dem großen Volke, vor allem Jugend und Jugendvereinen, in wesentlichen Zügen ein richtiges Bild des großen Helden Bismarck übermitteln. Das ist in 7 Kapiteln geschehen, nämlich: Ein Junge wie andere Jungen, Sturm und Drang, Frau Johanna, ein treuer deutscher Diener Kaiser Wilhelms I., Das Riesenwerk seiner nationalen Politik, Bismarcks Herrentum, Sein Glaube, Der Feierabend. Damit sind die Hauptsachen scharf und verständlich herausgehoben. Die Schreibart ist allgemein verständlich, sodaß eine Empfehlung für weitere Kreise mit gutem Gewissen ausgesprochen werden darf. Wem an einer kurzen, treffenden Darstellung gelegen ist, der kann sich hier genügend unterrichten. Auf wenigen Seiten läßt sich ein so reiches Leben wie das eines Bismarck kaum kürzer ohne entstellende Abstriche entwerfen.

Walter Frühauf-Lingen

Die gegenwärtigen Strömungen des religiösen Lebens. Drei Vorträge ... von Pfarrer Dr. GUSTAV BEISSWÄNGER. Berlin, Stuttgart, Leipzig: Kohlhammer 1914. 77 S. 8°. M 1,20.

Das sind ausgezeichnete kleine Übersichten, die uns schnell und sicher über das, was um uns auf religiösem Gebiete vorgeht, orientieren. Zuerst setzt sich der Verf. mit Philosophie, Naturwissenschaften und Kunst auseinander, dann nimmt er die bestehenden Kirchen und Sekten vor, zuletzt kommen die religiösen Neubildungen, wie Monismus, Neubuddhismus, Spiritismus usw. daran. Das Urteil des Verf. ist maßvoll und gerecht, die Sprache einfach und schlicht und die Kennisse, auf die das Buch schließen läßt, sehr gediegen.

Wolfstieg

Das Rufen des Zarathustra. [Die Gathas des Awesta.] Ein Versuch ihren Sinn zu geben von PAUL EBERHARDT. Jena: Diederichs 1913. 81 S. 8°. M 2, geb. M 3.

Nachdichtung mit einem schönen Nachwort, das an manchen Stellen direkt erschütternd wirkt. Auch die Übersetzung klingt wundervoll, sodaß sie, ästhetisch betrachtet, ein Genuß ist, vom religiösen Standpunkte aus eine Anregung bildet zur Andacht in stillen Stunden.

Wolfstieg

Die Religion des Islam. Aus den Grundwerken übers. und eingel. von JOSEPH HELL. Bd. 1. Jena: Diederichs 1915. 8°. 1. Von Mohammed bis Ghazâli. XIX, 153 S. M 4, geb. M 5,20. (Religiöse Stimmen des Volkes. Hrsg. von Walter Otto.)

Der rührige Verlag von Eugen Diederichs in Jena hat ein neues Unternehmen begonnen, das nach zwei Hinsichten von größter Bedeutung werden kann: es kann durch Darbietung der religiösen Urkunden der fremden Völker die religionsgeschichtlichen Forschungen, die namentlich uns so wichtig sind, gewaltig erleichtern und dann durch die Einflößung von Achtung vor dem religiösen Empfinden und den religiösen Leistungen anderer Völker die Toleranz fördern, deren wir so dringend bedürfen. Diederichs und Otto wollen die Religion des alten Indiens, des alten Jran, des alten Babylon, des alten Ägypten, der alten Griechen und des Islam behandeln lassen. Warum eigentlich nicht auch die der alten Germanen und die der Skandinavier? Wir vermissen jetzt sehr die Edda, die Bruchstücke deutscher Mythologie und die religiösen Niederschläge im Nibelungenlied, im Cäsar, Tacitus usw. Aber vorläufig ist der Plan ja schon ziemlich reichhaltig. — Vorher geht jedem Bande eine Übersicht über die Entwickelung der religiösen Anschauung des betreffenden Volkes, dann folgen sachkundige, aber nicht mit gelehrtem Quark überladene Übersetzungen der trefflich ausgewählten Urkunden. Heute liegt der Islam zuerst vor, vielleicht weil uns das Eintreten der Türken in den „heiligen Krieg“ des Islam zum Kampfe gegen England die allgemeine Unkenntnis über den Islam am schärfsten zum Bewußtsein bringt und uns das Studium dieser Religion am notwendigsten macht. Das Buch ist zur Orientierung über die Entwickelung der mohammedanischen Religion vortrefflich geeignet. Die Einleitung ist ein ausgezeichneter Wegweiser und die Übersetzung Hell's ist klar und deutlich, durch seine freundlichen Hülfen leicht und sicher zu lesen und zu verstehen. Wir gratulieren dem Verlage zu dem schönen und nützlichen Unternehmen. Wolfstieg

CARL JATHO: Briefe. Hrsg. von Carl O. Jatho. Mit 6 Portr. und 3 Faks. Jena: Diederichs 1914. XXXVII, 404 S. 8°. M 7, geb. M 8,50.

Diese Briefe sind außerordentlich wichtige Urkunden für die geistigen Strömungen um die Wende des 19. und 20. Jahrhunderts. Sie verlieren ihren Wert nie; objektiv nicht, weil sie eben geistesgeschichtliche Akten sind, subjektiv nicht, weil sie das Bild eines deutschen Mannes zeigen, der ein Gottsucher im hervorragenden Sinne des Wortes war. Ich bekenne, kein Anhänger Jathos zu sein, aber ich achte ihn sehr hoch wegen des Ernstes seiner Bestrebungen und wegen seines tiefen Gemütes. Und

gerade das zeigen wieder diese Briefe, was der Mann in seinem ganzen Wesen war. Freilich die Landeskirche konnte ihn schwerlich als einen ihrer verordneten Diener behalten; dazu war seine Religion zu subjektiv und — ich möchte fast sagen: zu unklar; aber als Mensch und als Gottsucher steht doch sein Bild so rein und so vollkräftig da, daß es fast eine ästhetische Freude gewährt, diese Briefe zu lesen. — Voran geht eine liebevoll gezeichnete Skizze des Lebens und der inneren Entwickelung Jathos vom Herausgeber, wohl seinem Sohne. Ich finde es begreiflich, daß dieser für den Vater Partei nimmt, aber er hätte mit seinen Urteilen, mindestens aber mit seinen Ausdrücken über die Gegner und die Richter ein wenig mehr zurückhaltend sein können. Im ganzen ist aber das Buch wert unter die besten Erzeugnisse unseres deutschen Geisteslebens eingereiht zu werden. Wolfstieg

Wir geben gern eine zweite uns zugegangene Rezension des Werkes wieder:

Daß Jatho ein Kopf weit über dem Durchschnitt war, das wissen seine Freunde schon lange. Wer seine Predigten gelesen hat, die ganz eine volle Persönlichkeit voller Eigenart und Tiefe ausströmen, mußte erkennen, daß dieser Geist eine besondere Note verdient, die eines frommen innerlichen kirchlich freien Menschen mit tiefen geistigen und seelischen Bedürfnissen und Gaben für moderne Menschen, die Sehnsucht nach heutigem Lebensverständnis in sich tragen. Die vom Sohne liebevoll gesammelten Briefe vervollständigen noch bedeutend Jathos Bild in seinem edlen und vornehmen Charakter, der ein wahrhafter Priester an der Menschheit sein wollte und ganz zweifellos in seinem Wirken weithin unterschätzt wurde. Beim Lesen dieser herrlichen Briefe, die dem ganzen Leben Jathos entnommen sind, kann einem ein heiliger Zorn aufsteigen ob der jämmerlichen Tatsache, wie wenig auch noch ein edles und reines Menschtum in unsern Tagen gilt, wenn es in einem kirchlichen Amt seine wahrhafte Eigenart zum Segen Tausender frei und offen auswirken läßt. Die Kirche muß zu ihrem Vorteil solche herrlichen Geister wie Jatho ertragen, auch wenn sie ihre Lehren nur geistig zu deuten wissen. Gerade diese freien Geister erhalten das geringe Band allein noch aufrecht, das sie mit der umgebenden Zeit verbindet. Den Briefen Jathos ist weiteste Verbreitung zu wünschen. Er war unserer Besten einer, dessen Wirken nach seinem schnellen, unerwarteten Tode nicht untergehen darf, sondern erst recht einsetzen sollte. Die Briefe zeigen seinen dem klassischen Geist verwandten Menschen so vorteilhaft, daß jeder ihn lieb gewinnt. Viele können hier lernen, wie Religion kein Buchstabe ist, sondern ein freies, schöpferisches Innenleben, das sich nährt aus frommem und tiefem Lebensverständnis.

Walter Frühauf-Lingen

Antibarbarus, Vorträge und Aufsätze von KARL JOEL. Jena: Eugen Diederichs 1914. 192 S. 8°. M 3,—, bezw. M 4,—.

Trotzdem Joels Buch geschichtlichen Geist behandelt, ist es zeitgemäß. Was vor hundert Jahren unsere Väter dachten, darf uns nicht gleichgültig lassen, weil wir in ähnlicher Zeit leben. Die Kultur vor einem Jahrhundert ist heute nur wenigen genauer bekannt. Indem Joel uns die Verbindung von Modernem und Klassischem, das armselige, das heroische, das organische Zeitalter vorführt, indem er stofflich reich Geist und Leben von damals charakterisiert, läßt er uns an einem Geist teilnehmen, der heute auffrischend wirkt. Dasselbe gilt von dem, was er über Geselligkeit und Geisteskultur, gute Gesellschaft und den Glauben des Atheisten ausführt. Der feinsinnige Kulturphilosoph übermittelt uns ein wertvolles Stück unserer besten Volksgeschichte, das wir in seinem Geist gern erneuert sehen möchten. Wir kommen auch in Zukunft ohne militärische Kultur nicht aus; sie würde aber an Wert und Wirkung zunehmen, wenn sie wie vor hundert Jahren sich mit geistiger Kultur innerlich verbände. Wir könnten wie damals, wo die Philosophie den Militarismus vergeistigte und versittlichte, einen neuen Kulturfrühling gewinnen, der unserm gesamten Volk vertiefte Kräfte zuführte. Es liegt auf der Hand, daß Joels Buch demnach heute tiefere Bedeutung hat.

Walter Frühauf-Lingen

Mit Bismarck daheim und im Felde. Kernworte aus seinen Briefen und Reden, zusammengestellt von HORST KOHL. Berlin-Lichterfelde: Runge 1915. 112 S. 8°. M 0,60, geb. M 1, im Massenbezug billiger.

Dieses schlichte Büchlein ist eine praktische Arbeit. Es läßt den großen Kanzler selbst sprechen. Wir lernen ihn in kurzem recht gut kennen, wie er über seines Volkes Wohl dachte. Alles wesentliche ist geschickt durch packende Kernworte herausgehoben. Der erste große Abschnitt behandelt Völker und Länder im Spiegelbild Bismarckscher Äußerungen. Deutschland und Österreich, Frankreich und die Franzosen, Rußland, England. Der zweite Hauptabschnitt enthält allgemeines. Die Teilung geht aber noch in sehr übersichtliche kleinere Abschnitte. Die außerordentliche Brauchbarkeit des Büchleins ergibt sich dadurch von selbst. Kürzer und treffender kann man Bismarck kaum vor sich haben. Es ist nicht nur zeitgemäß, weil wir jetzt gerade Bismarcks von neuem gedenken, sondern weil der größte Teil des Inhalts uns heute, in unseren ernsten und schweren Tagen, wieder wegen seiner erstaunlichen Wahrheit besonders zu denken gibt. Wohl jeder Leser wird das Büchlein mit seinem handlichen Format gern anderen empfehlen.

Walter Frühauf-Lingen

TAT-BÜCHER für die Feldpost. H. 6 u. 7. Jena: Diederichs 1915. 8°. Je M 0,60, geb. M 1,20.
6: Sieg oder Tod. Neue Kriegsgedichte. 98 S.
7: Germanisches Heldentum. Quellensammlung altgermanischer Lebenszeugnisse. 97 S.

Neue Kriegspredigten. Von KARL KÖNIG. Jena: Diederichs 1915. 59 S. 8°. M 1.

Es sind das Bücher, die man gern empfiehlt; sie sind imstande, die Begeisterung für unser Vaterland anzufachen und Trost zu geben in Bedrängnis und Leid. Ich wüßte kaum besseres auf diesem Gebiete: sie sprechen zum deutschen Gemüt und zum deutschen Heldensinn. Sendet sie unseren Feldgrauen in die Schützengräben. Wolfstieg

HEINRICH SEUSE'S deutsche Schriften. Übertr. und eingel. von Walter Lehmann. Bd. 1, 2. Jena: Diederichs 1911. 8°. M 10,—. Geb. M 13,—. 1. Mit 14 Holzschn. LII, 171 S. 2. Mit 5 Illustr. 217 S.

Seuse, oder wie er gewöhnlich genannt wird, Suso gehört bekanntlich zu jenem Dreigestirn der Mystiker des ausgehenden Mittelalters, die wir nur mit der höchsten Ehrfurcht zu nennen pflegen: Tauler, Meister Eckart und Seuse. Als ein Mann von innigster Frömmigkeit versucht er um jene scholastische Feststellung des Dogmas herumzukommen, die gerade in seiner Zeit (1295—1366) mit so viel Eifer zum Unsegen der Menschheit betrieben wurde. Er bleibt in seiner Religion bei der „schlechthinnigen Abhängigkeit von Gott" stehen und wurde in seinen Werken „ein lieblicher Sänger von Lieb und Leid, von Gnade und Treue, von himmlischer Wonne und irdischer Bitterkeit". In der der vorliegenden Übersetzung der deutschen Schriften beigegebenen vortrefflichen Einleitung wird uns nicht nur Seuse's äußeres Leben, sondern auch der Kern seiner Mystik auf dem Hintergrunde der Geistesgeschichte seiner Zeit vorgeführt. Die Werke selbst werden hier in einer ausgezeichneten der Poesie des Urtextes adäquaten Übersetzung der Ausgabe von Dr. R. Bihlmeyer, Stuttgart 1907, vorgelegt. Vorerst die drei Schriften des Mystikers: Das Büchlein der Wahrheit, das Büchlein der Ewigen Weisheit und das kleine Briefbüchlein, die zusammen das Exemplar Seuse's bilden, welches er gleichsam als Ausgabe letzter Hand von seinen deutschen Werken geschaffen hat. Wir begrüßen diese Übersetzung herzlich; gerade unsere Zeit, die aus dem herrschenden Dogma herauszukommen und zum Urchristentum zurückzukommen sucht, sollte diesen Mann sich in vielfacher Hinsicht zum Führer nehmen.

Wolfstieg

Schiller von † Lic. Dr. OTTO LEMPP. (Die Religion der Klassiker, Band 7.) Berlin: Protestantischer Schriftenvertrieb 1915. 154 S. M 1,50, geb. M 2,—.

Schillers religiöse Stellung scharf umrissen zu entwerfen, ist schwer, weil er ein Eigner war. Lempp ist so vorgegangen, daß er in einer trefflichen Einleitung die Aufgabe in ihrer Schwierigkeit klarstellt. Dann folgen die Belege aus Jugendschriften, aus der Auseinandersetzung mit Kant, aus der endgültigen Weltanschauung und Stellung zum Christentum. Das Ergebnis ist, daß Schiller in diesen Dingen im wesentlichen Aesthet war, dem die Philosophie starke Einflüsse gab. Dieses Urteil ist auf Grund der Prosaschriften Schillers gewonnen. Gedichte und Dramen sind absichtlich, weil allgemein bekannt, fortgelassen. Es wird nur auf sie gelegentlich verwiesen. Dieser Umstand hat eine gewisse Einseitigkeit zuwege gebracht. Die philosophische Seite ist zu stark betont, während die menschliche und persönliche zu kurz gekommen ist. Es ist doch wohl etwas mehr positive Religion bei Schiller zu spüren. Der Fachtheologe muß da freilich seine Gelehrsamkeit vergessen und die Religion als lebendige Lebensreligion und idealistischen Lebensglauben verstehen. Dann gewinnt Schiller sehr und wird zu einem großen Menschenerzieher mit einer allerdings stark allgemeinen Religion. Das Material, das Lempp herangezogen hat, ist zum Teil weniger bekannt. Das gibt seiner Schrift, die von ihrem Standort aus sehr gründlich durchdacht ist, einen eigenen Charakter. Sie ist anders als die meisten anderen Schriften über Schiller. Man soll sie entscheidend zu Rate ziehen, auch wenn sie einem zu wenig bietet.

Walter Frühauf-Lingen

Das Gesetz von der Erhaltung der Energie und die verschiedenen Auffassungen von der Wechselbeziehung zwischen Leib und Seele. Von Dr. PAUL LEPPELMANN, Oberlehrer. Beilage zum Jahresbericht des Collegium Augustinianum Goesdonck bei Goch. 1915. 80 S. 8°.

Die fleißige und von richtigem kritischen Urteil zeugende Arbeit behandelt in ihrem ersten Teile den Sinn und die Tragweite des Energiegesetzes und die Ergebnisse der experimentellen Psychologie, im zweiten die Stellung des Energiegesetzes zu den verschiedenen Auffassungen von der Wechselbeziehung zwischen Leib und Seele. dem Verf. ist es wohl gelungen nachzuweisen, daß die Existenz einer für sich bestehenden Seele mit dem Energiegesetze, dessen Sinn, Entdeckungsgeschichte und Gültigkeitsbereich (S. 7—17) zunächst klargestellt wird, durchaus in Einklang gebracht werden kann.

Anderseits zeigt er, daß die Bedeutung des Gesetzes für psychologische Fragen von manchen Philosophen, namentlich den Materialisten und Monisten, die es gegen den Dualismus zu benutzen versuchten und noch versuchen, bei weitem überschätzt ist. S. 32/33 erhält der Verf. als Ergebnisse des ersten Teils, daß das Leben der Organismen mit seinen vielgestaltigen Äußerungen durch rein stoffliche Kräfte allein nicht erklärbar ist, ferner, daß die sämtlich aus chemisch-physikalischen Prozessen entstehenden leiblichen Kräfte seelische Tätigkeiten auslösen und von diesen Einwirkungen auf den Körper ausgehen, endlich, daß alle seelischen, auch die rein geistigen Funktionen, durch chemische Veränderungen der Nervensubstanz hervorgebracht werden.

Im zweiten Teile werden der Reihe nach die einschlägigen bedeutenderen philosophischen Systeme, besonders der neueren Zeit, also der Materialismus und Monismus, der Spiritualismus, der extreme und der empirische Idealismus, der Pantheismus, der psychophysische Parallelismus und der psychologische Dualismus in bezug auf die Lösung des hier behandelten Problems durchgesprochen und in dem gemäßigten Dualismus, über den von S. 53 an berichtet wird, der geeignetste Weg zur Beantwortung der aufgerollten Frage gefunden, da dieser zwar die Existenz einer für sich bestehenden substantiellen Seele aufrecht erhält, aber dabei ihre innige Vereinigung mit dem Leibe zu einer menschlichen Person und die Möglichkeit einer kausalen Wechselwirkung zwischen beiden mit Recht behauptet.

Karl Loeschhorn

Einführung in das Alte Testament. Von Dr. theol. et phil. MAX LÖHR, Prof. der Theol. in Königsberg i. Pr. Mit 10 Abbildungen. Leipzig: Quelle & Meyer 1912. 125 S. 8°. Geb. M 1,25. (Wissenschaft und Bildung. Hrsg. von Paul Herre Nr. 102.)

Nicht unterlassen möchte ich noch nachträglich auf dieses kleine Buch hinzuweisen, welches dem Kundigen zwar nichts neues bringt, aber für den Laien eine so geschickte Zusammenstellung der Probleme und ihrer möglichen und wahrscheinlichen Lösung bietet, daß sie in einer geistesgeschichtlich interessierten Bibliothek nicht fehlen sollte. Sie orientiert schnell und sicher über die alttestamentliche Poesie und Prosa, berührt das Pentateuch- und Jesaias-Problem und weist die Verbindung der Literatur des Alten Testaments mit den Literaturen Vorderasiens und Ägyptens nach. Man findet in dem Büchlein auch eine Geschichte des Kanons, der Schrift und des Textes und freut sich über die Erleichterung, die eine Zeittafel und ein Sachregister bieten. Wolfstieg

Das Gewissen der deutschen Gegenwart. E. M. Arndt. Vortrag von ERNST MÜSEBECK. Gotha: F. A. Perthes 1915. VIII, 35 S. 8⁰. M 0,50.

In dieser „deutschen Rede frommer Art" untersucht E. Müsebeck, dem wir den trefflichen I. Band einer Arndt-Biographie verdanken (vergl. meine Besprechung in den MH. 1914, S. 148ff., wo ich auch auf Arndt als Führer für die Zukunft hingewiesen habe), ob der sittliche Lebensgrund von Arndts Eigentümlichkeit der gleiche ist, wie der, welcher heute unser Volk in seiner Tiefe aufrüttelt. Bei seinen tiefdringenden Betrachtungen, denen nur hin und wieder eine etwas straffere Disposition zu wünschen wäre, kommt er zu einer durchaus bejahenden Antwort. Mit vollem Recht! Die tiefen Lebensprobleme, um die Arndt mit heißem Bemühen gerungen und die er tätig gelöst hat, sind auch die unsrigen, für die Gegenwart und vor allem für die Zukunft. Wenn die schweren äußeren Kämpfe der Gegenwart — wie wir hoffen — glücklich beendet sind, dann ist es die ungeheuer ernste, ja eine Lebensfrage für unser Volk, ob es gelingt, um — ich gebrauche Müsebecks Formulierung — „die Harmonie fromm-menschlicher und deutsch-nationaler Art und die Verbindung des individuellen Bewußtseins mit dem Gemeinschaftsbewußtsein" fest und dauernd zu vollziehen und auf dieser Grundlage eine aus echt deutscher Art mit Notwendigkeit erwachsende, von sittlichem Idealismus getragene deutsch-nationale Kultur zu schaffen. Müsebeck zeigt, wie die Lösungen, die Arndt für diese Probleme gefunden hat, auch uns Wegweiser der Zukunft sein können und müssen. Jedem, der sich hierfür interessiert — und wer müßte es nicht? — empfehle ich Müsebecks Rede nach der oben angezeigten Schrift von Scholz zu lesen; er wird staunend sehen, wie die wichtigsten Fragen, die Scholz untersucht, schon von Arndt in ganz ähnlicher Weise durchdacht sind. Begreiflich — der Geist des Idealismus, den Scholz analysiert, braust mit Sturmeswehen durch Arndts Schriften.

W. Steffens-Halensee

Der Tag des Deutschen. Vier Kriegsaufsätze von PAUL NATORP. Hagen i. W.: Rippel 1915. 114 S. 8⁰. M 1.

Mit Recht haben unsere Hochschullehrer, die Führer der Akademischen Jugend, die mit so viel Begeisterung ins Feld gezogen ist, vielfach das Wort ergriffen um die Selbstbesinnung über den gegenwärtigen Krieg zu fördern und zu beweisen, daß wir Recht haben. Unter diesen Stimmen ist die unseres Freundes, Prof. P. Natorp in Marburg, weithin vernehmbar; seine Rede ist prophetisch, mahnend, dringend. Einem amerikanischen Kollegen gegenüber verteidigt er das deutsche Recht, der Jugend gegenüber kündet und deutet er die große Stunde.

Das packt! Und nun vom Beruf der Deutschen! Um Friede geht es und um die Freiheit schlechthin, die sich auf den Sachwillen und den Organisationswillen stützt. Mich erinnert Natorps warmherziger Aufruf an seine Freunde und seine Schüler etwas an Fichte. Man hört aus seinen Worten den Ton heraus, den vor 100 Jahren der große Berliner Hochschullehrer an seine Schüler und Freunde richtete. Möchten sie den gleichen Segen bringen. Wolfstieg

Elemente der Philosophie. Lehrbuch für höhere Schulen zur Einführung in die Philosophie von Dr. ALFRED RAUSCH. 2. umgearb. Aufl. Halle: Waisenhaus 1913. XII, 374 S. M 4,60, geb. M 5,40.

Es fehlt gewiß nicht an Lehrbüchern, welche bestimmt sind, die Schüler der höheren Lehranstalten in die Philosophie einzuführen. Sie sind meist trocken genug und harren immer des bessernden Vortrags des Lehrers, wenn sie dem jugendlichen, nach einer Gesamtauffassung von Welt und Leben dürstenden Suchenden die Philosophie nicht ganz verleiden sollen. Hier hat nun ein Kundiger, der den Unterricht und die Seele des Heranwachsenden jahrelang studiert und reiche Erfahrungen auf diesem Gebiete gesammelt hat, einen Lehrgang angetreten, der sich durch besondere Klarheit auszeichnet. Es ist Kantsche Philosophie in Wundtscher Form, die er vorträgt, oder vielmehr dem Primaner als Grundlage für Selbstbesinnen in eigenem Vortrage oder in der Diskussion zur Verfügung stellt. Ich bin aber der Meinung, daß auch andere Leute als Schüler und junge Studenten das Buch nicht ohne Gewinn lesen werden. Das Werk behandelt sowohl Natur- wie Geisteswissenschaften und hat einen eigenen Teil für Begriff, Wesen und Wert der Bildung. In dem Buche steckt überdies auch sehr viel Geschichte; reichlich sind geschichtliche Beispiele eingestreut und den einzelnen Abschnitten meist historische Einleitungen vorangestellt. Es ist sehr wenig, in dem man mit dem Verfasser nicht oder nicht ganz übereinstimmt, so daß man gern und aus vollem Herzen das schöne und praktische, im Übrigen auch sehr lesbare Buch empfiehlt. Wolfstieg

Bismarck und wir. Von PAUL ROHRBACH. München: Bruckmann 1915. 8°. 96 S. M 1.

Diese Schrift Rohrbachs zeigt so recht, wie sehr er ein gründlicher Kenner der heutigen Weltpolitik ist. Der Titel ist nicht so zu verstehen, was wir an Bismarck besitzen. Dieser Aufgabe genügen heute viele andere Schriften. Rohrbach zeigt, wie Bismarck in seinem Zeitalter auf Grund seiner Erfahrungen über die Weltpolitik dachte und wie wir sie heute ansehen müssen. Dieser erkannte damals manches noch nicht, was wir

heute genau wissen. Bismarcks Tatsachensinn muß uns heute die Augen öffnen, wenn wir in die politische Welt blicken. Die Kapitel: Bismarckgeist, Sprengt die englische Weltfessel, Beschwörung der russischen Gefahr, Deutschland als Befreier wollen großzügig, vorsichtig, ohne prophetisches Stürmen, rein nüchtern kundtun, wie die deutsche Aufgabe heute im großen Weltringen ihre notwendigen Ziele sich stecken muß. Dazu muß man einmal die Geschichte unserer Feinde in ihren Zielpunkten kennen und ihr weiteres Wollen scharf ins Auge fassen. Bei England und Rußland ist das besonders nötig, weil sie ihr ganzes Ziel ganz augenscheinlich auf Welteroberung seit langem eingestellt haben. Darin ruht unsere Aufgabe nicht, wohl aber in dem tatkräftigen Streben, jene Riesenreiche durch Befreiung unterjochter Völker zu zertrümmern, damit sie für uns keine Gefahr mehr bilden. Rohrbachs Darlegungen sind äußerst fesselnd, klar, allgemeinverständlich und sachkundig. Nicht viele sehen so scharf und sprechen so überzeugend wie er aus, was uns Deutschen die Gegenwart als politisches Ziel auferlegt. Rohrbach sollte daher ernsthaft gehört werden. Er vermag den Blick ausgezeichnet zu weiten und zu vertiefen.

Walter Frühauf-Lingen

Der Idealismus als Träger des Kriegsgedankens. Von Priv.-Doz. Dr. HEINRICH SCHOLZ. Gotha: F. A. Perthes 1915. VI, 29 S. 8°. (Perthes' Schriften zum Weltkrieg. H. 3.) M 0,60.

Der Verfasser nimmt in diesem Schriftchen, dessen Lektüre insbesondere den Freunden der C. G. angelegentlich empfohlen sei, scharf Stellung gegen die Pazifisten, die — unter dem Deckmantel des „Idealismus" — den Frieden um jeden Preis predigen. Gerade in der Stellungnahme zum Problem des Krieges sieht der Verf. die Gelegenheit, eine klare Scheidung vorzunehmen zwischen dem, was alles Idealismus — romantischer, konventioneller — heißt, und dem einzig echten, dem kritischen. Er definiert diesen als die Fähigkeit, das Sinnvolle im Wirklichen aufzufinden und auszudrücken, und weist ihm die Aufgabe zu, das Sinnlose zu bekämpfen. Dieser Idealismus bejaht das Leben, das kräftige, lebendige Leben, zu dessen Wesen die Ungenügsamkeit, der Wille zur Selbstentfaltung, zur Emporsteigerung gehört. Wie das Leben des Einzelnen, so ist auch das der Nation davon erfüllt. Ein edler und berechtigter Ehrgeiz erfüllt jedes kulturell hochstehende Volk, seine eigentümlichen Kräfte zu üben, nutzbar zu machen, die Sphäre seines Einflusses auszudehnen und sich den Raum zu schaffen, den es zum Leben und Wirken nötig hat. Nur durch Wettbewerb können höhere Werte erzeugt werden. Vollzieht sich der Prozeß friedlich—gut. Aber der echte Idealist weiß, daß er im physischen Leben steht, und „hart

im Raume stoßen sich die Sachen". So bleibt ihm die Wahl, auch die letzte Konsequenz, den Krieg, als eine Waffe des Idealismus zu bejahen oder auf Wachstum, Größe und Zukunft zu verzichten. Das hieße aber das lebendige Leben und damit den Idealismus selbst verneinen. Der Pazifizist weist sich, indem er das letztere wählt, als ein verkappter Idealist, in Wirklichkeit als ein Rationalist aus, „der ernste Wille zur Entfaltung der Kraft muß auf die Probe des Krieges gefaßt sein. Oder er sinkt zur Phrase herab".

Nur einige Gedanken des Büchleins sind hier skizziert; es enthält noch über verschiedene andere hiermit im Zusammenhange stehende Probleme treffliche Gedanken. — Der Leser vergleiche auch Buchenaus Ausführungen über dieses Problem bei Kant und Hegel in unseren Heften (MH. 1914, S. 161ff.). W. Steffens-Halensee

Demokratie, Wissenschaft und Volksbildung. Ihr Verhältnis und ihr Zusammenhang. Zur Weihe der neuen Universität in Zürich. Von ROBERT SEIDEL, Priv.-Doz. der Sozialpädagogik. Zürich: Orell Füssli 1914. 75 S. 8°. M 1.

Der Verfasser dieser kleinen Schrift ist ein eingefleischter Demokrat, der überzeugt ist, daß die Wissenschaft der Pädagogik, wie sie sein sollte, mit ihm beginnt. „Die Geschichte der Erziehung steht auf dem Kopfe, ich will sie auf die Füße stellen". „Ich frage", so sagt er, „was tun die zivilisierten Völker für die soziale und die politische Bildung der Jugend? Was tun sie, um die Jünglinge und Jungfrauen für ihre gesellschaftlichen und staatsbürgerlichen Pflichten und Rechte vorzubereiten? Die meisten tun gar nichts, und einige haben erst vor kurzem angefangen etwas zu tun. Selbst die republikanischen Kulturvölker vernachlässigen in schmählicher Weise die soziale und politische Erziehung der Jugend. Nur Frankreich macht eine rühmliche Ausnahme, jedoch erst seitdem es eine Republik ist. Diese parlamentarische Demokratie hat seit 1882 die Schule von der Kirche befreit, hat die geisttötende Auswendiglernerei der biblischen Geschichten und den unpädagogischen Katechismusunterricht aus der Schule entfernt, und hat dafür einen vortrefflichen Moralunterricht und eine Belehrung über soziale und politische Rechte und Pflichten eingeführt. Frankreich hat damit bewiesen, daß es die Aufgabe der Demokratie begriffen hat, und daß die Demokratie im Schulwesen voranleuchtet." Ich urteile: Der Verfasser besitzt weder die nötigen Kenntnisse noch die nötige Voraussetzungslosigkeit, um das von ihm gestellte Thema objektiv zu behandeln. Wolfstieg

Die Fortschritte der Völkerpsychologie von Lazarus bis Wundt. Von CARLO SGANZINI. Von der philosophischen Fakultät der Universität Bern mit dem

Lazarus-Preis gekrönte Preisschrift. Bern: Francke 1913. 246 S. 8°. M 4.
(Neue Berner Abhandlungen zur Philosophie und ihrer Geschichte. Hrsg. von R. Herbertz, H. 2.)

Die vorliegende Arbeit behandelt ein sehr spezielles Thema, ist aber darum für die Geisteswissenschaft nicht minder wertvoll. Wer Geschichte treibt, weiß ja, wie wichtig die Probleme sind, welche hier gestellt und, so viel ich sehe, zum ersten Male im Zusammenhange behandelt werden. Was Lazarus und Steinthal geschaffen haben, war an sich, weil es sich um eine schöpferische Tat handelte, sehr groß, aber das Resultat ihrer Arbeit relativ doch recht geringfügig. Es muß hier auf diesem jungfräulichen Boden eben noch alles umgepflügt werden. Es gelang erst Wundt, dadurch weiterzukommen, daß er die Völkerpsychologie auf Sprache, Mythus und Sitte beschränkte. Seitdem arbeiten ja nun eine Menge Forscher, indem sie von verschiedenen Standpunkten her dem spröden Stoffe einige Gestaltung abzugewinnen suchen. Ich erinnere hier an Natorp und seine Schüler, die von der Sozialpädagogik her diese Probleme streifen, Le Bon: Psychologie der Massen, Sighele: Psychologie des Auflaufs und der Massenverbrechen, Bartels: Demagogik usw. Es war nun allerdings hohe Zeit, daß die Problemstellung einmal scharf umrissen und die bisherigen Resultate gesammelt und festgestellt wurden. Dieses getan zu haben ist das Hauptverdienst dieses vortrefflichen Buches. Nun erst läßt sich ein Umblick und Ausblick machen. Können wir nun trotz Wundts großartiger Leistung sagen, daß die Völkerpsychologie ihr endgültiges „ubi consistam" gefunden habe. Nein! Was ist noch zu tun? Die bisherigen Richtlinien weisen darauf hin, daß eine Differenzierung in Völkerpsychologie, Sozialpsychologie und Massenpsychologie stattfinden wird. Um so besser, dann wird die Arbeit leichter sein. Wir werden sie mit vielem Interesse verfolgen.

Wolfstieg

Die geistigen Grundlagen des Lebens, das Geheimnis des Fortschrittes, Sonntags- und Osterbriefe. Drei Gespräche von WLADIMIR SOLOOJEFF. Mit Porträts. Jena: E. Diederichs 1914. XVI, 386 S. 8°. M 7, geb. M 8,50. (Wladimir Soloojeff: Ausgewählte Werke. Aus dem Russ. von Harry Köhler Band 1.)

Das ist ein ungemein tiefgründiges Werk, dessen Inhalt sich in der Kürze nicht einmal andeuten, geschweige denn ausschöpfen läßt. Soloojeff (1854—1900) gilt als einer der bedeutendsten Philosophen, die Rußland je gehabt hat. Er ist etwas Pessimist und ganz Mystiker,

jedenfalls aber ein selbständiger Denker. Gewiß merkt man ihm die Schule an, durch die er hindurchgegangen ist, nämlich Kant und Schopenhauer, aber später ist er ganz originell. Daher hat der Moskauer Philosoph Lopatin recht, wenn er sagt: „Er hat bei uns als erster angefangen, sich mit den Problemen der Philosophie selbst zu befassen und nicht mit den Meinungen der westlichen Philosophen über diese Probleme, und dadurch ist er der erste russische Philosoph geworden.“ Ich meine, daß das auch ein Charakteristikum für ihn ist, daß er ganz Russe ist. Freilich ist er und seine Religion ganz unabhängig von der russisch-orthodoxen Auffassung der göttlich-religiösen Dinge, aber seine Philosophie ist ganz slavisch, mehr Gefühl, mehr Leidenschaft als ruhiges, kritisches, festzugreifendes Denken. Daraufhin lese man z. B. einmal die hochinteressanten und dramatisch aufgebauten Gespräche! Der Mann hat Phantasie und lebt in einer Welt von Schönheit mit einem leichten Anflug von Romantik. Übrigens paßt die Sache jetzt sehr zu den jetzigen Kriegszuständen. Man versteht so in etwas die Russen, wenn man hier den Führer sieht, der allerdings kaum je Mode-Philosoph werden wird; dazu ist er zu tief. Aber seine Kraft steckt im russischen Mutterboden und seine Philosophie lehrt uns mehr, als manches andere Buch, das russische Volk kennen.

Wolfstieg

Wie ist Metaphysik möglich? Eine erkenntnistheoretische Abhandlung. Von GOTTHARD WALTER. Teil III. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Doberaner Gymnasiums. 1914. 4⁰. 28 S. Pr. Nr. 939.

Die Arbeit behandelt die Bedeutung und Gültigkeit der objektiven und transzendenten Erkenntnis, die Satzung und Bestimmung der metaphysischen Faktoren, die Möglichkeit der Metaphysik. Der Verfasser urteilt in Übereinstimmung mit Lotze zutreffend, daß das Wesen der metaphysischen Wirklichkeit von uns nicht ergründet, also auch überhaupt nicht positiv vorgestellt werden kann, hat aber nichtsdestoweniger unter genauer Prüfung der Schopenhauerschen und besonders Hartmannschen metaphysischen Ausführungen klar erwiesen, wie er S. 28 zusammenfassend bemerkt, daß Metaphysik nur als kritischer Versuch, die metaphysischen Relationen hypothetisch zu rekonstruieren möglich ist, aber keineswegs weder als absolute Erkenntnis der transzendenten Wirklichkeit noch als exakte Wissenschaft.

Karl Loeschhorn

Die Hoffnung des Iren. Von CHRISTIAN F. WEISER. Gotha: F. A. Perthes 1915. 60 S. 8⁰. M 0,80. (Perthes' Schriften zum Weltkrieg, H. 4.)

In der Gestalt von Gesprächen mit einem irischen Geistlichen, der in Amerika seine Nationalität bewahrt, sich aber zugleich mit deutscher Geistesart und Kultur durchdrungen hat, beleuchtet der Deutsch-Amerikaner Weiser das irische Problem und dazu noch eine Reihe anderer aktueller Fragen. Er redet einem Zusammengehen Deutschlands und Irlands das Wort, da die Vorbedingungen im Leben beider Länder sehr ähnlich, vor allem beide eins seien in dem Ideal der Freiheit. Nur im Kampfe gegen England, gegen angelsächsische Verlogenheit und Heuchelei, können beide ihr Ziel erreichen, kann besonders das Deutschtum seine große Aufgabe erfüllen, anknüpfend an die Kulturgedanken der großen Zeit vor hundert Jahren „an die Stelle der englischen Realpolitik eine deutsche Kulturpolitik zu setzen". Die Schrift ist getragen von dem Vertrauen, daß der Welt noch einmal das Heil von dem deutschen Stamme komme, „weil die Deutschen mit tiefem Sinn an ein Allumfassend-Göttliches im Leben glauben". Allerdings muß, daß dies gelinge, ein jeder Deutscher die Grundzüge der Deutschheit, Freiheit, Wahrhaftigkeit und Persönlichkeit in sich zur Darstellung bringen und als Wirkung von sich ausströmen lassen. Nicht zum wenigsten gilt des Verfassers Mahnung den Ausland-Deutschen, besonders denen in Amerika, deren Stellung er eingehend beleuchtet. Das Problem des amerikanischen Lebens heißt ihm: „Wie kommen wir los von der angelsächsischen Lüge?" In seiner Lösung sieht er die Hauptaufgabe der Deutsch-Amerikaner. — Das Heft verdient sehr, gelesen zu werden.

W. Steffens-Halensee

Platons Leben und Werk von MAX WUNDT. Jena 1914. Eugen Diederichs. 174 S. M 4,— bezw. M 5,50.

Die Literatur über Plato ist groß, aber meist gelehrt. Der weite Leserkreis gewinnt selten von ihr ein rechtes Bild des großen philosophischen Meisters. Wundts treffliche Schrift füllt hier eine längst empfundene Lücke aus. Die großen wesentlichen Richtlinien in Platons Lebensarbeit bilden ihr Hauptziel. Plato wird aus seinem Leben heraus als denkender Geist geschildert. Alle Gelehrsamkeit ist absichtlich fortgelassen, obwohl Wundt die Sache völlig beherrscht. Der Aufriß des Buches ist dieser: Platon und das Problem der Kultur, Platons Lehrjahre, die sokratischen Dialoge, Platons Wanderjahre, die Meisterjahre, Gründung der Akademie, neue Aussichten und Einsichten, das Alter, Platon und die Entwickelung der Kultur. Man kann das Buch mit Recht eine wohlgelungene Monographie heißen, die vorzüglich in Platons Geistesleben hineinführt. Kurz und bündig gehalten, befaßt sie sich nur mit dem, was bleibenden Wert an Plato besitzt. Das wird klar, bestimmt, ohne unnütze Worte

dargelegt, sodaß ein kerniges Bild entstanden ist, das jedem wißbegierigen Leser das Wesentliche bietet. So empfiehlt sich das Buch für weite Kreise, die ohne gelehrten philosophischen Apparat über Plato unterrichtet sein wollen. Alle werden dem Verfasser Dank wissen, wie einfach und klar verständlich er ihnen zu ihrem Wunsch verhilft.

Walter Frühauf-Lingen

Berichtigung!

Ich werde darauf aufmerksam gemacht, daß ich in meiner Besprechung von Schnitzer: „Savonarola" insofern ein Versehen begangen habe, als auf Seite 124 f. Savonarola nicht nach des Verfassers, sondern nach katholisch-kirchlichem Standpunkte beurteilt werden soll. Es soll hier gezeigt werden, daß Männer wie Kraus und Pastor, die Savonarolas Kinderzucht für verrückt erklärten, zu ihrem Verdammungsurteile gerade vom streng-kirchlichen Boden aus, auf den sie sich stellen, nicht berechtigt seien. Dasjenige Urteil, zu dem man gelangt, wenn man Savonarolas Erziehungswerk nicht durch die Brille des Ultramontanismus betrachtet, ist Seite 122 f. nachzulesen. Und das ist wohl die Ansicht des Herrn Verfassers selbst, wenn das auch nicht allzu deutlich zum Ausdruck gebracht ist. Ich kann daher mein Urteil am Schlusse meines Berichtes, soweit es den Herrn Verfasser treffen würde, nicht aufrecht erhalten; es trifft ihn kein Tadel. Wolfstieg

---

Bedingungen der Mitgliedschaft

1. Die **Stifter** (Jahresbeitrag 10 M) erhalten die beiden Monatsschriften der C. G. Durch einmalige Zahlung von 100 M werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die **Teilnehmer** (6 M) erhalten nur die **Monatshefte** für Kultur und Geistesleben.
3. Die **Abteilungs-Mitglieder** (4 M) erhalten nur die **Monatshefte** für Volkserziehung.

Körperschaften können nur Stifterrechte erwerben.
Sie haben ein Eintrittsgeld von 10 M zu zahlen.

Die **Monatshefte der C. G. für Kultur und Geistesleben** (jährlich 5 Hefte) haben die Aufgabe, die geistigen Strömungen der Gegenwart unter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung zu behandeln.

Die **Monatshefte der C. G. für Volkserziehung** (jährlich 5 Hefte) haben die Aufgabe, praktische Volkserziehungsarbeit zu fördern und über die Fortschritte auf diesem Gebiete zu berichten.

Börsenbuchdruckerei Denter & Nicolas, Berlin Mitte